

# Körliner Zeitung

Für Körlin an der  
Persante und Umgebung



In Zusammenarbeit mit der  
Stadt und Gemeinde Karlino

Ausgabe 15 · Dezember 2015

Einzelpreis 6,00 Euro



## Körlin – der neue Platz an der Poststraße

**Bochum (PH).** Der Fotograf Slawomir Kuropatwinski hat am 4.6.2015 über dem neugestalteten Platz an der Poststr./ul. M. Konopnickiej eine Drohne mit einer Kamera mit starkem Weitwinkel-Objektiv aufsteigen lassen, die dieses Foto schoss. Alte Körliner, besonders die ehemaligen Bewohner der Poststr., werden wahrscheinlich entsetzt sein, wenn sie sehen, wieviel von der einst dichten Bebauung in den letzten 70 Jahren verloren gegangen ist. Aber man muss anerkennen, dass hier etwas Außergewöhnliches neu entstanden ist.

Zur Orientierung: Am linken Bildrand verläuft die Belgarder Str./ul. Bialogardska. Im Hintergrund Mitte sind das Rathaus und der Kirchturm zu erkennen. Quer durch das Bild verläuft die Poststr., nach oben rechts (hinter der weißen Mauer) führt die Bergstr./ul. F. Zwirki. Auf dem Platz sieht man u.a. den Kinderspielplatz mit seinen Spielgeräten, die angestrahlten Fontänen mit den 3 Figuren von Feuerwehrmännern und die Fußgängerwege, Radwege und Parkplätze.

*Peter Harmel*

## Weihnachten

Liebeläutend zieht durch Kerzenhelle,  
mild, wie Wälderduft, die Weihnachtszeit.  
Und ein schlichtes Glück streut auf die Schwelle  
schöne Blumen der Vergangenheit.

Hand schmiegt sich an Hand im engen Kreise,  
und das alte Lied von Gott und Christ  
bebt durch Seelen und verkündet leise,  
dass die kleinste Welt die größte ist.

*Joachim Ringelnatz*

*Wir wünschen allen unseren Leserinnen und Lesern eine fröhliche, friedliche Weihnachtszeit  
und alles Gute zum Neuen Jahr!*

---



## Das Krippenhuhn

Eine Weihnachtsgeschichte von Doris Bewernitz

Fünfundfünfzig Jahre ist die jetzt alt – meine Krippe. Der Nachbar hat nämlich Zigarren geraucht, und als ich wieder einmal borgen ging bei ihm, sah ich die Kiste. Dünnes, helles Holz. Schönes Holz. Deckel und Boden groß genug, um zwei Figuren auszusägen. Es gab ja kein Sperrholz achtundvierzig.

Ich musste all meinen Mut zusammennehmen, um ihn zu fragen. Er guckte so schräg, wie er immer guckte, wenn arme Leute was von ihm wollten. Und dann sagte er: „Ja, ich gebe sie Ihnen. Zehn Eier die Kiste.“

Wir hatten ja zwei Hühner, die mehr fraßen, als sie Eier legten. Ich erzählte ihnen von der Krippe. Sie strengten sich an. Ich sparte noch mehr als sonst, und im Frühjahr kaufte ich drei Küken. Eins davon wurde ein Hahn.

Ich zeichnete Figuren. Maria natürlich, Joseph, das Jesuskind, zwei Hirten, die Heiligen Drei Könige. Zwei Kühe, einen Esel, sechs Schafe, zwei Lämmer. Dann fand ich, dass auch Frauen zum Stall kommen müssten, ist doch richtig, oder? Schließlich wäre ich damals mit meiner Mutter auch

gerne hingegangen. Immer stehen da all die Hirten und Könige, und Maria würde sich doch bestimmt freuen, wenn auch ein paar Frauen da sein würden, die was von kleinen Kindern verstehen.

Währenddessen gaben sich die Hühner alle Mühe. Nach zwei Jahren hatte ich elf Zigarrenkisten. Beim Tischler borgte ich mir eine Laubsäge. Die Sägeblätter waren sehr teuer, und obwohl ich sie wie rohe Eier behandelte, rissen mir zwei. Deshalb kam ich nicht so schnell voran. Ich musste immer erst aufs nächste Sägeblatt sparen. Der Fahrradhändler wunderte sich zwar, aber er gab mir seine leeren Lacktöpfchen. Da war immer ein kleiner Rest drin. Leider gab es kein Gelb. Deshalb sind die Gesichter so rosa. Drei Jahre hat es gedauert. 1951 hatte ich sie dann fertig. Das war ein Fest, als ich sie das erste Mal aufstellte!

Jetzt bin ich achtzig. Hier ist sie, meine Krippe. Ich freue mich immer das ganze Jahr darauf, sie aufzubauen. Zigarrenkisten und Fahrradlack. Ist das nicht schön? Ach ja, sehen Sie das kleine Huhn? Direkt neben Maria? Es schläft ...

Ich weiß, eigentlich gibt es keine Hühner im Stall von Bethlehem, aber Sie werden verstehen.

*Ausgesucht von  
Margret Witte*

---

### IMPRESSUM

Herausgeber und Vertrieb: Barbara Hoffmann-Schnettler, Münsterwall 57, 48231 Warendorf, Telefon: 02581-8174, E-Mail: alterego39@gmx.de

Chefredaktion und Finanzen: Hans-Peter Harmel, Karl-Rawitzki-Straße 17, 44795 Bochum, Telefon: 0234-461373, E-Mail: p-harmel@web.de

Chefkorrespondenz: Christoph Szczecinski, Brühlstraße 22, 71679 Asperg, Telefon: 0172-7674139, E-Mail: szczecinski@online.de

Redaktionelle Mitarbeit: Dietrich Mallwitz, Hattlund 17, 24972 Steinbergkirche, Telefon: 04632-7810, E-Mail: dietrich.mallwitz@gmx.de

Redaktionelle Mitarbeit: Margret Witte, Müllers Pad 5, 26160 Bad Zwischenahn, 04403-623540, margret.witte@ewetel.net

Layout und Gestaltung: Björn Hoffmann, Diekamp 28, 48231 Warendorf, Telefon: 02581-787043, E-Mail: design@logoforma.de

Bilder in dieser Ausgabe: Körliner Bildarchiv; Redaktion; Sammlung Jola u. Christoph Szczecinski; Klaus Schwerdtfeger; Waltraud Förster-Schiel;

Diethard Neumann; Emilia Filipowicz; Magda Jaworska-Dużyńska; Bildmotiv Titelseite: Slawomir Kuropatwinski

**Neues Konto der Körliner Zeitung – Kontoinhaber: Hans-Peter Harmel, Bochum · Bank: Sparkasse Witten**

**IBAN: DE10 4525 0035 0103 0227 03 · BIC: WELADED1WTN · Verwendungszweck: Körliner Zeitung**

---

## Liebe Leserin, lieber Leser,

die Redaktion trafsich für die Zusammenstellung dieser Ausgabe bei Jola, Martha und Christoph Szczecinski in Asperg; leider mussten Margret Witte (Kahnbeinbruch!) und Anni (erkrankt) und Dieter Mallwitz absagen.

Da uns wieder mehrere Leserinnen und Leser von nah und fern Texte und Beiträge geschickt haben, können wir dieses Mal 28 Seiten füllen. Trotzdem mussten wir einige Texte zurückstellen und auf die nächste Ausgabe verschieben. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben – versprochen!

Herr Klaus Schwerdtfeger (Kolberg, jetzt Buchholz/Kreis Harburg), mütterlicherseits von der Körliner Familie Guy abstammend, sandte uns, zusammen mit einem Leserbrief, den Teil seiner umfangreichen und vielseitigen Familienchronik, der Körlin betrifft.

Frau Waltraut Förster-Schiel (Groß Jestin, jetzt Hannover) erinnerte sich an Kindertage 1945 und danach – schwere, schlimme Zeiten spontan notiert!

Frau Dr. Marga Drebenstedt (Vielitzsee/Kreis Ostprignitz-Ruppin) hatte nach dem Schicksal von Einwohnern von Schwartow gefragt (Nr. 14/2015, S. 18). Das Echo war für so ein kleines Dorf geradezu überwältigend – ehrlich gesagt, wir hätten nicht damit gerechnet!

Herr Arnold Birk (Garchen, jetzt Starnberg) regte telefonisch an, dass unsere Leserinnen und Leser doch dem Beispiel von Frau Dr. Drebenstedt folgen und für ihre Nachforschungen die Kenntnisse der Leserinnen und Leser einholen sollten. Was auch schon geschehen ist: Herr Diethard Neumann (Ranstadt/Wetterau-Kreis), Sohn des letzten Bürgermeisters von Körlin, Dr. Hanns-Albrecht Neumann, bittet um Auskünfte über seinen Vater.

Herr Dr. Torsten Fried (Staatl. Museum Schwerin) hofft auf Auskünfte über den aus Körlin stammenden Historiker und Kunsthistoriker Joachim Pommerening, der zwischen 1993 und 2005 zahlreiche Beiträge für die „Körliner Zeitung“ geschrieben hatte.

Zwei Ur-Körlinerinnen, Frieda Heldt, geb. Bast (Salzgitter), und Frieda Brümmer, geb. Abelt (Bad Pyrmont), hatten sich bei einem Treffen so viel zu erzählen, dass eine nette Geschichte über die strenge Polizei in Körlin herauskam.

Frau Ortrun Sackmann, geb. Mallwitz (Leverkusen), steuerte eine kleine Anekdote bei.

Herr Helmut Lemke (Lübchow, jetzt Hünibach/Schweiz) übergab persönliche Gegenstände für das „Museum des Körliner Landes“. Allen, die uns geschrieben oder angerufen haben, herzlichen Dank! Es zeigt, wie intensiv unsere kleine Zeitung gelesen wird. Wir sind dankbar für diese Unterstützung und hoffen daher, dass uns der Stoff nicht so bald ausgehen wird.

Wir müssen noch auf einen Leserbrief eingehen, nämlich den von Frau Hildburg Janton (Clermont-Ferrand) (Nr. 14/2015, S. 18): Liebe Frau Janton, liebe Leserinnen und Leser, bitte nicht ärgern! Wir haben schon öfter auf die Problematik der deutschen und polnischen Namen hingewiesen (Nr. 3-2004, S. 6, 1-2005, S. 17–18, 11/2013, S. 3). Unsere kleine Zeitung will einen bescheidenen Beitrag leisten, Brücken zwischen den alten und neuen Einwohnern unseres Städtchens zu bauen. Wir erhalten viele Nachrichten von den aktuellen Entwicklungen und Ereignissen direkt aus K., und unsere Leserinnen und Leser verfolgen gerade diese mit großem Interesse – das bezeugen die vielen Reaktionen und Nachfragen, die wir er-



Redaktionssitzung im Hause Szczecinski in Asperg: Christoph, Björn, Barbara und Peter

halten. Und – wir haben auch mehrere Leser in Polen (neuerdings auch per Internet), denen die deutschen Namen leider fremd sind.

Außerdem: Wir möchten gerne bei unseren jüngeren Lesern Interesse für das Land wecken, in dem Oma und Opa und die Vorfahren einst lebten. Aber wenn sie sich orientieren wollen (und das tun sie hauptsächlich im Internet), werden sie auf Ortsangaben stoßen, die fast ausschließlich auf Polnisch sind. So sehen wir uns veranlasst, Kompromisse einzugehen.

Andererseits hört man aber immer wieder Sätze wie: „Nein, das ist nicht mehr ‚unser‘ Kolberg/Köslin/Stettin, das ist eine fremde Stadt!“ – also die Erkenntnis, dass die Städte und das Land sich, wie bei uns, nach 70 Jahren verändert haben, aber nun eher „polnisch“ aussehen und auch so heißen. Grundsätzlich wollen wir weiterhin für das, was wir über die Zeit bis 1945 schreiben, die deutschen Namen benutzen. Aber für das, was sich heute dort tut, also für das, was es Neues aus der alten Heimat zu berichten gibt, wollen wir die Namen weiterhin zweisprachig bringen. Dafür bitten wir um Ihr Verständnis.

Nun aber wieder: Viel Freude beim Betrachten und Lesen der „Körliner Zeitung“, Ausgabe 15, Winter 2015!

PS. Noch ein Tipp für alle Heimatfreunde, die nächstes Jahr nach Körlin fahren wollen: Christoph Szczecinski und seine Familie planen, ca. am 21. August 2016 für eine Woche dorthin zu fahren, und sie sind wieder gerne bereit, uns zu unterstützen. Die Honoratioren von Karlino haben schon nachgefragt, wann wir denn wieder kommen würden...!

Ihre Redaktion der „Körliner Zeitung“,  
i. A. Peter Harmel

Wir erinnern noch einmal daran, dass wir das Konto bei der Postbank zum Jahresende auflösen werden und ein NEUES KONTO bei der Sparkasse Witten eingerichtet haben:

IBAN: DE10 4525 0035 0103 0227 03

BIC: WELADED1WTN

Verwendungszweck: Körliner Zeitung

Wir bitten darum, Bezugsgelder und Spenden NUR noch auf dieses Konto zu überweisen. Ein Überweisungsträger für die Bezahlung dieser und der folgenden Ausgabe Nr. 16/2016 liegt bei. Das Bezugsgeld beträgt 12,- EUR. Wer mehr stiften kann und möchte: Herzlich gerne!

Wir bedanken uns bei allen unseren Leserinnen und Lesern, die damit unsere Arbeit unterstützt haben und weiterhin unterstützen. Und: Bitte den Absender nicht vergessen!

# Hugenotten in Körlin – Die Familie Guy

Aus der Familienchronik von Klaus Schwerdtfeger (Teil 1)



Marie T. E. Guy, geb. Treptow (1875–1945), und Otto K. F. Guy (1876–1956)

**Bochum (PH).** Herr Klaus Schwerdtfeger (Kolberg, jetzt Buchholz/Kreis Harburg) hat nach 10-jährigen, umfangreichen Forschungen die Geschichte seiner Vorfahren u.a. nach den Überlieferungen seiner Mutter Toni Schwerdtfeger, geb. Guy, und den Forschungsergebnissen von Paul Ferdinand Guy (1934–2009) aus Lakewood/Washington/USA aufgeschrieben und mit den historischen Ereignissen geschickt verwoben.

Die Redaktion erhielt nun ein umfangreiches Päckchen mit 2 Auszügen aus dem insgesamt 7 Bände mit 3.675 Seiten (!) umfassenden Werk: „Familie Guy aus ... Körlin“ (67 Seiten) und „Hugenotten in Körlin – von Montauban bis Körlin“ (34 Seiten).

Da es „zu schade“ wäre, diese Arbeiten „nur“ in der Familie zu lassen, haben wir Herrn Schwerdtfeger gefragt, ob wir nicht das Eine oder Andere, insbesondere aber noch nicht bekannte Geschichten aus dem alten Körlin, für die Zeitung verwerten können.

Wir können nun mit einer gekürzten Zusammenfassung der Geschichte der Familie Guy beginnen:

Es gab in Körlin zwei Familien mit französischen Namen, nämlich die

Familie Baudoin auf dem „Amt“ und die Familie Guy. Treffen sich Körliner, um über ihr Körlin zu erzählen, und es fällt dann der Name „Guy“, wundert man sich: Wie spricht man diesen Namen nun richtig aus? Ich erinnere mich, dass meine Mutter, Toni Guy, in solchen Fällen immer schnell ‚zur Hand‘ war: G-U-Y, ganz einfach „Gü“. Sie kannte die Schwierigkeiten der Körliner mit dem „komischen“ Namen: „Körlin’sch“ ausgesprochen „Jüh“... dann war schon von „Fennand Jüh“ die Rede.

Wahrscheinlich wenige Körliner machten sich Gedanken über die Herkunft der Familie Guy. Warum auch? Sie hatten zwar einen komischen Namen, aber sonst? Nichts, nicht einmal die Vornamen, unterschied sie von den alteingesessenen Körlinern.

Die Guys gingen regelmäßig in die Michaeliskirche und ehrten den alten Pastor Rickmann. Aber hier fand sich, zumindest in der Vergangenheit, bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts, ein wesentlicher Unterschied: Während die Körliner Lutheraner waren, bezeichneten sich die zwei Familien Guy und Baudoin als Calvinisten oder Reformierte.

Waren die Guys nun alteingesessene Bürger von Körlin? Nach damaliger Interpretation dieses Begriffes sicher nicht. Und dennoch? Schließlich lebten bis zur Vertreibung drei Generationen in Körlin, von ca. 1870 bis 1945.

Die Guys waren Hugenotten – Anhänger der strengen Lehre des Reformators Jean Calvin (1509–64). Der Calvinismus hatte sich, von Genève/Genf ausgehend, im 16. Jahrhundert in Frankreich schnell ausgebreitet. Seine Anhänger wurden, wie auch in den damals zu Spanien gehörenden Niederlanden, von den katholischen Königen und der Kirche gnadenlos als „Ketzer“ verfolgt, mit dem ersten Tiefpunkt der Massaker der „Bartholomäus-Nacht“ 1572.

Aber gerade dem Umstand, dass die Guys Hugenotten waren, verdanken wir es, dass die Familie Spuren hinterlassen hat und nicht im Nebel des Vergessens verschwand:

Die Familie Guy – hier die Reihe meiner Vorfahren, die direkt zu meiner Mutter, Toni Schwerdtfeger, geb. Guy, führt:

1. Der erste nachweisbare Guy, „Urvater“ Antonie Guy (ca. 1535–1581/82) aus Réalville (Arr. Montauban/Dep. Tarn-et-Garonne/Region Midi-Pyrénées/Süd-Frankreich), Schlachter, war verheiratet mit Cathérine Peyrade.

Das Paar hatte 5 Kinder. Antonie wurde 1562 als Gefolgsmann seines Landadeligen (Marquis), der ein Hugenotte war, in die Glaubenskämpfe mit den Katholiken verwickelt, in deren Folge er sich selbst den Hugenotten anschloss.

2. Der zweite Sohn, Guillaume Guy (\*1565/66, bis nach 1622 nachgewiesen), war dreimal verheiratet; in zweiter Ehe mit Marie de Boysett, Mutter von fünf Kindern, u.a. von Jean (I.) Guy, nach dessen Geburt 1613/14 sie verstarb. Guillaume war ein unabhängiger Kaufmann in Réalville.

Um 1590 begann er anscheinend den Besitz, den er von seinem Vater geerbt hatte, und/oder die Mitgift seiner ersten Frau zu verkaufen.

Im Jahre 1598 erließ König Henri IV (reg. 1594–1610) das Edikt von Nantes, das die Hugenotten vor religiöser Verfolgung schützen sollte.

Nach dessen Ermordung gingen allerdings die Repressalien, Morde und militärischen Aktionen der Königinmutter Marie de Medici, König Louis XIII (reg. 1614–43) und besonders des Kardinals Richelieu (Minister 1624–42) gegen die Hugenotten weiter, 1629 gipfelnd in der Eroberung von La Rochelle und Montauban.

Guillaume Guy und mindestens vier seiner Kinder überlebten die brutalen Ausschreitungen der Soldaten.

3. Guillaume und Maries Sohn Jean (I.) Guy (\*1613/14) heiratete 1635/36 Anne de Bessey, die Tochter eines Kaufmanns aus Montauban.

4. Der erste Sohn aus dieser Ehe, David Guy (\*1641), zog 1669 in das benachbarte Négrépelisse um und heiratete dort Jeanne de Vaisset. Sein Beruf wird mit Kaufmann und Schuhfabrikant angegeben. Seine Spur verliert sich im Dunkeln.

Im Jahre 1685 hob König Louis XIV (reg. 1661–1715) mit dem Edikt von Fontainebleau das Toleranz-Edikt von Nantes wieder auf.

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (reg. 1640–88) erließ daraufhin sofort das Edikt von Potsdam, mit dem er die Hugenotten in sein Land einlud und ihnen Religionsfreiheit und Vergünstigungen zusagte. Etwa 200.000 Hugenotten flohen unter Lebensgefahr aus Frankreich.

5. David Guys ältester Sohn Jean (II.) Guy (1670–1737), benannt nach seinem Großvater, floh, wahrscheinlich mit seiner jüngsten Schwester Isabeau (\*1674), 1689/90 aus Frankreich.

Über die Cevennes, das Tal der Rhone und die Alpen gelangten sie zunächst nach Genève/Genf. In Magdeburg erreichten sie schließlich Brandenburgisches Gebiet.

Jean zog weiter nach Berlin. Dort heiratete er 1695 Marguerite Bevière (\*1675), ebenfalls aus Frankreich. (*Anm.: Der schaffensfrohe Maler Ernst Albert Fischer-Cörlin hat auch die Hugenotten in Bildern verewigt, s. KöZ Nr. 5/2010, S. 28*).

Im Jahre 1699 wurden im Kurfürstentum Brandenburg sieben Familien, insgesamt 27 Personen, mit Namen Guy erwähnt. Die Familie Jean Guy aus Montauban war mit vier Personen gemeldet, wohnhaft in Berlin. Sie gehörten hier zu den ca. 6.000 „Réfugiés“, die neben den ca. 20.000 Alt-Berlinern angesiedelt worden waren.

6. Der fünfte Sohn von Jean und Marguerite, Jacob (1705–58), Bäckermeister, seit 1727 verheiratet mit Marie Bernhard (aus Orange/Arr. Avignon/Dept. Vaucluse/Reg. Alpes-Cote d’Azur), zog 1735 weiter nach Königsberg. Vielleicht lockten ihn die Vergünstigungen, die König Friedrich Wilhelm I. (reg. 1713–40) den Neusiedlern gewährte, die in das 1708–10 durch eine Pest-Epidemie teilweise entvölkerte Ost-Preußen zogen.

7. Jacob und Maries siebtes Kind, Isaac Jaques Guy (1742–99), wurde 1771 zum Buchbindermeister ernannt. Er heiratete 1774 Dorothea Pellet.

8. Deren Sohn Jaques Guillaume Guy (1783–1839), Zinngießer, heiratete 1808 Caroline Elisabeth Lutz(en) (1780–1834), anscheinend die erste deutschstämmige Frau in der Ahnenreihe! Die Ehe wurde allerdings 1820 geschieden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, spätestens nach dem Zusammenschluss der Lutherischen und der Reformierten Kirchen (1817), gab es kaum noch Unterschiede zwischen den ehemaligen Franzosen und den preußischen Bürgern.

In der nächsten Generation der Guys vollzog sich auch bei der Namensgebung ein Wechsel, zunächst nur zögerlich: Aus Jaques wurde Jacob, aus Guillaume ist Wilhelm geworden.

9. Jaques Guillaumes und Caroline Elisabeths Sohn Wilhelm Jacob Guy (\*1812 in Königsberg, † 1893 in Körlin), Kupferschmied, entschloss sich, nach dem Tod seiner Mutter (1834) nach Westen zu wandern. Wahrscheinlich versprach er sich dort bessere Arbeitsbedingungen. Aber auch innere Konflikte in Hugenottenkreisen zwischen der älteren konservativen und der jungen liberalen Generation prägten die Zeit.

Evtl. wollte Wilhelm Jacob in die Hugenottenstadt Strasburg/Uckermark gelangen. In Köslin (1835) endete die Reise: Wilhelm Guy lernte hier die etwa 18-jährige Dorothea Blank (\*1817 in Rügenwalde, † 1886 in Körlin) kennen und verliebte sich in sie. Sie heirateten 1840.

Er konnte in Köslin wieder als Kupferschmied arbeiten und machte seinen Meistertitel. Ob, wann (ca. 1870?) und warum er – oder aber erst sein Sohn Ferdinand David Julius – nach Körlin umzog und dort das Haus Markt 15 erwarb, war nicht zu ermitteln; jedenfalls wohnte er dort mit der Familie seines Sohnes bis zu seinem Tode.

10. Wilhelms und Dorotheas erstgeborener Sohn (von drei Kindern), Ferdinand David Julius Guy (1843–1905) heiratete 1871 in Kowanz Henriette Laske (\* 1852 in Kowanz, † 1914 in Kolberg). Das Paar hatte acht Kinder, von denen fünf früh starben.

Der zweite Sohn, Paul Franz Albert Guy (\*1873), wanderte 1892 nach Amerika aus. Die Familie hat nie wieder etwas von ihm gehört. Erst seinem Enkel, Paul Ferdinand Guy (\*1934 in Detroit/Michigan, † 2009 in Lakewood/Washington), gelang es 2002, wieder Verbindung zur Familie herzustellen.

Der dritte Sohn, Otto Karl Ferdinand Guy (1876–1956), ist mein Großvater.

Der letzte Sohn war Ferdinand August Otto Guy (1891–1972) (s.u.).

11. Mein Großvater Otto K. F. Guy wuchs in der Familie auf und erlernte von seinem Vater Ferdinand D. J. Guy ebenfalls das Handwerk des Kupferschmiedemeisters.

Die Familie lebte in ihrem eigenen Haus Markt 15 in Körlin. Dort starb 1893 der Großvater Wilhelm Guy.

Am 18.2.1904 heiratete Otto K. F. Guy Marie Toni Elise Treptow (17.5.1875–1945) aus Körlin. Ihre Eltern waren Albert Treptow (\*1848, †27.3.1922), Lehrer, und Marie Kieseler, die nach der Geburt der Tochter am Kindbettfieber starb.

Meine Großmutter war von zierlicher Figur, gebildet, gut erzogen (von ihrem, wie man heute sagt, alleinerziehenden Vater), verständnisvoll, und wurde von meiner Mutter immer mit besonderer Achtung erwähnt. Meine Großeltern betrieben im Erdgeschoss des Hauses Markt 15 nebenbei eine Porzellanwarenhandlung.

In dieser Zeit wurden fünf Kinder geboren, von denen aber nur zwei überlebten: Luise (1904–1960) und Charlotte (1907–1961). Ottos Vater, Ferdinand D. J., starb 1905.

Meine Mutter berichtete: „Als mein Vater (Otto) wegen der Auszahlung der Erbschaft an seine Schwester Dorothea das Haus am Markt verkaufte, wurde er Pächter des ‚Schützenhauses‘ (ca. 1908).“

Im „Schützenhaus“ wurden noch weitere vier Töchter geboren (eine starb früh): Anna (1910–94), Toni (1912–84), meine Mutter, und Käthe (1913–97), sowie der einzige Sohn, Walter Guy (1915–44), Bäcker (erlernt bei seinem Onkel Ferdinand A. O. Guy, s.u.). Er fiel als Oberfeldwebel in Italien (†13.2.1944).

Nachdem Otto Guy 1934 die Konzession für das „Schützenhaus“ an seinen Bruder Ferdinand (s.u.) über-

geben hatte, zog er mit seiner Gattin Marie um in die Karlstr. 4. Dort wohnten sie über der Gaststube des Hotels „Stern“.

Hier arbeitete mein Großvater noch eine Zeitlang als Kupferschmied.

Dann kam das Jahr 1945. Meine Großmutter Marie Toni Elise Guy, geb. Treptow, starb am 8.12.1945 in Berlin an den Strapazen der Flucht.

Mein Großvater Otto Karl Ferdinand Guy lebte fortan bei seiner Tochter Käthe in Twist-Hesepertwist/Emsland und starb dort am 16.2.1956.

12. Die vierte (überlebende) Tochter von Otto Guy und Marie ist meine Mutter: Toni Marie Elise Guy (\*10.8.1912).

Mein Vater ist Gustav Schwerdtfeger (\*7.7.1906) aus Necknin (bei Kolberg), jüngerer Sohn des ehem. Besitzers des Erbschulzenhofes Necknin, von Beruf Milchverteiler in Kolberg.

Meine Eltern heirateten am 23.1.1934 in Körlin. Anschließend zogen sie nach Kolberg. Dort bewohnten sie das Haus Dünenstr. 36 (erworben aus einer Erbgemeinschaft). Es steht heute noch, wenn auch in schlechtem Zustand.

13. In diesem Haus wurden meine Schwester Sabine (1941–95) und ich, Klaus Schwerdtfeger (24.1.1943) geboren. Unsere Eltern starben beide im Jahr 1984 in Buchholz.

Exkurs: Ferdinand August Otto Guy (vgl. auch *KöZ Nr. 10/2013, S. 15*). Mein Großvater Otto K. F. Guy hat-

te seinen 14 Jahre jüngeren Bruder Ferdinand A. O. Guy von Anfang an (1908) ins „Schützenhaus“ geholt. Ferdinand wurde Bäckermeister.

Die Bäckerei in der Kösliner Str. 23 hat mehrere Pächter gehabt. Der erste war wohl Ferdinand Guy (1926/27). Sein Neffe Walter Guy (s.o.) ging bei ihm in die Lehre.

Ferdinand heiratete am 8.7.1927 in Belgard Ella Martha Bodsch, Tochter von Otto Bodsch, Frisörmeister in Belgard.

Ende der 1920er Jahre herrschte in Körlin bereits Arbeitslosigkeit, und auch die Pachtbäckereien hatten darunter zu leiden. So kam es, dass Bäckermeister Ferdinand Guy die Bäckerei mit Konditorei Anfang der 30er Jahre aufgeben musste. (Der nächste Pächter war Bäckermeister Erich Treptow aus Köslin).

Im Jahre 1934 ging die Konzession für das „Schützenhaus“ von Otto auf Ferdinand über. Über das „Schützenhaus“ hieß es offiziell: Schankwirtschaft, großer moderner Saal mit Bühne, Eigentum der Schützengilde, Pächter: Otto Guy, Ernst Ott, Ferdinand Guy.

Ferdinand und Ella flüchteten 1945 und landeten 1946 in Puls/Kreis Steinburg (Itzehoe). Ferdinand bereiste die Umgebung mit dem Fahrrad und fand dort seine Kunden: Er verkaufte Kaffee, Schokolade und Süßigkeiten.

Ferdinand Guy starb 1972, Ella Guy starb 1977. Kinder hatten sie nicht.

*Klaus Schwerdtfeger,  
Buchholz/Kreis Harburg*



Toni Marie Elise Guy



Walter Guy



Käthe Guy



Toni, Gustav, Klaus und Sabine Schwerdtfeger



Taufbrief von Ernst Albert Fischer-Cörlin



Christoph bei der Übergabe an den stellv. Bürgermeister P. Wos

## Geschichte wiederholt sich – eine weitere Arbeit von Ernst Albert Fischer-Cörlin gelangt nach Körlin

Eine Dokumentation von Christoph Szczecinski (vgl. Nr. 7/2011, S. 19–21)

**Asperg (CS).** „Geschichte wiederholt sich“ – diese Redewendung hat kürzlich im jetzigen Karlino ihre Bestätigung gefunden. Um diese Geschichte zu erzählen, muss man sich zunächst in das Berlin der Zeit Kaiser Wilhelm II. zurückversetzen.

### 1. Teil: Ein Altarbild

Wir schreiben das Jahr 1891, im Juli. Der Berliner Maler Ernst Albert Fischer-Cörlin (1853–1932) schreibt einen Brief an den Kirchenrat des Ortes, in dem er geboren ist und bis zu seinem 10. Lebensjahr gelebt hat: nach Körlin. Er bietet darin an, der Kirche ein großes von ihm gemaltes Altarbild zu schenken.

Man kann nur vermuten, was Fischer-Cörlin zu dieser Geste bewogen hat: dass er von seinen in Körlin le-

benden Verwandten erfahren hat, dass sich die Körliner Kirchengemeinde ein repräsentatives Altarbild für den Chorraum ihrer St.-Michaelis-Kirche wünscht.

Zu dieser Zeit hat Ernst Albert Fischer-Cörlin sich bereits als Künstler in Berlin etabliert: Zahlreiche Ausstellungen und Aufträge, auch mit Unterstützung durch seinen Mentor Anton von Werner (1843–1915), haben ihm Anerkennung und finanzielle Sicherheit gebracht. Jedoch nicht seine Berliner Bekanntschaften und Verbindungen, sondern seine Erinnerungen an Körlin bewegen ihn dazu, seiner Heimatstadt dieses wertvolle Geschenk zu machen, und seine Verwandten in Körlin schicken ihm Briefe und Postkarten, in denen sie ihn in seinem Vorhaben bestärken.

Auf seiner Versammlung am 6. Juli 1891 erfährt der Körliner Kirchenrat zum ersten Mal von dem Angebot, das allerdings an drei Bedingungen geknüpft ist:

1. die Anfertigung eines Rahmens für das Bild nach genauen Beschreibungen durch den Maler, 2. die Finanzierung dieses Bilderrahmens durch die Kirchengemeinde, 3. die Abholung des Gemäldes aus Berlin und die Übernahme der Transportkosten.

Das Angebot wird in Körlin dankbar angenommen, die Kosten werden bewilligt. Schon 1892 wird das Altarbild im Chor der Kirche aufgestellt.

Aus Dankbarkeit wird dem Sohn der Stadt die Ehrenbürgerschaft von Körlin verliehen. Eine Delegation von Körliner Honoratioren überreicht ihm die Urkunde in Berlin.

In den nächsten 110 Jahren ändert sich die Geschichte Körlins wie nie zuvor. Das Altarbild von Ernst Albert Fischer-Cörlin wird Zeuge von zwei schrecklichen Weltkriegen. Die evangelische St.-Michaelis-Kirche wird nach ca. 400 Jahren wieder zu einer katholischen Kirche, aber das Patrozinium des Erzengels Michael wird beibehalten. Die Menschen, die das Altarbild „Jesus im Garten Gethsemane“ nennen, müssen ihre Heimat verlassen. Für die neuen Einwohner heißt dieses Bild einfach „Jezus w Ogrójcu“.

Der Altar ist in den 1990er Jahren in einer Fachwerkstatt in Warschau/Warszawa restauriert und im Rahmen der Renovierung der Kirche umgesetzt worden: Er steht nicht mehr an beherrschender Stelle im Chor, sondern an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs. Hier ist er für alle Gläubigen und Besucher zur genauen Betrachtung und für ein Gebet zugänglich.

## 2. Teil: Ein „Taufbrief“

Wir schreiben das Jahr 2002. Peter Fischer, geboren 1933, ein Enkel des Malers, schrieb einen Brief an den damaligen Pfarrer von Karlino, Propst Ks. Ludwik Musial, in welchem er um Auskünfte über das von seinem Großvater gemalte Altarbild nachfragte. Es ergab sich ein Briefwechsel, der schließlich im August 2011 dazu führte, dass Propst Musial den letzten Brief samt Herrn Fischers Adresse an uns, Jola und Christoph Szczecinski, weitergab. Sogleich setzten wir uns mit Herrn Fischer in Verbindung und schilderten ihm unser Interesse an Körlin und Karlino und an dem Werk seines Großvaters. Nach diesem Gespräch besuchte Herr Fischer (er wohnt am Bodensee) uns in Asperg und brachte mehrere Werke seines Großvaters mit, die er dem „Museum des Körliner Landes“ für die Ausstellung „Ernst Albert Fischer-Cörlin“ im September 2011 als Leihgaben zur Verfügung stellte.

Im nächsten Jahr besuchte Herr Fischer uns wieder. Wir konnten ihm Grüße von Propst Ks. Ludwik Musial und Bürgermeister Waldemar Misko ausrichten sowie Präsente von der Stadt Karlino überreichen. Auch in

den folgenden drei Jahren hielten wir telefonisch Kontakt, und in diesem Jahr konnten wir Familie Fischer an ihrem Wohnsitz besuchen.

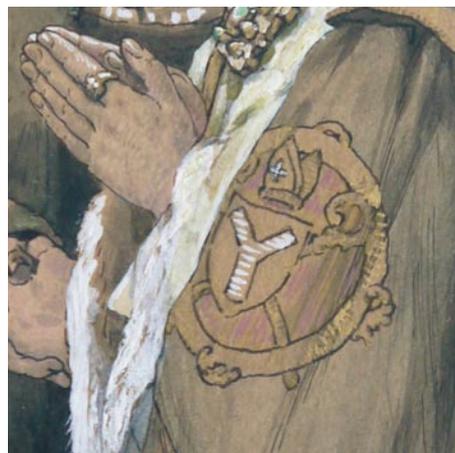
Herr Fischer zeigte uns u.a. eine Rarität aus den Werken seines Großvaters: den „Taufbrief“ seines 3. Sohnes Oswald Erwin von 1894. Oswald Erwin Fischer ist der Vater von Peter Fischer. Der Maler hat allen seinen vier Kindern solche „Taufbriefe“ gemalt. Diese waren von einer so außergewöhnlichen künstlerischen Qualität, dass sie in Fachzeitschriften gewürdigt wurden.

In ihnen wurden die Vornamen der Kinder mit berühmten Namensvettern in Verbindung gebracht. Im Falle von Oswald Erwin ist es Erwin von Steinbach (1244–1318), einer der Hauptarchitekten des Straßburger Münsters. Auf dem „Taufbrief“ ist das Straßburger Münster im Hintergrund zu sehen, während sich im Vordergrund eine Taufgemeinde in mittelalterlicher Gewandung unter einem Gewölbe versammelt. Der linke Rand wird dominiert von der Steinskulptur des Erwin von Steinbach, wie sie am Südportal des Straßburger Münsters zu sehen ist, hier allerdings spiegelbildlich dargestellt. Die knapp gewandete Siegesgöttin im Vordergrund ist eine typische allegorische Figur der damaligen Zeit.

## 3. Teil: Nach Körlin

Wir sind nun im Jahr 2015. Die Ereignisse von 1891–92 wiederholen sich.

Einige Wochen nach unserem Besuch schrieben Peter Fischer und seine Gattin an Bürgermeister Misko und an uns: Sie äußerten die Absicht, den



Detailausschnitt mit dem Körliner Wappen

„Taufbrief“ dem „Museum des Körliner Landes“ zu übergeben. Begründet wurde dieser Entschluss damit, dass das Werk des Großvaters von Peter Fischer dorthin gehen sollte, wo die Wurzeln der Familie Fischer liegen: nach Körlin (s. Nr. 9/2012, S. 12–14).

Diese Geste verdient besondere Anerkennung: Peter Fischer hat nicht nur ein Werk seines Großvaters verschenkt, sondern sich auch von einem für sich und seine Familie wertvollen persönlichen Andenken, dem „Taufbrief“ seines Vaters, getrennt.

Meine Frau Jola und ich haben das Kunstwerk bei Familie Fischer abgeholt und es im Rahmen des Besuches der „Alten Körliner“ am 24.08.2015 an den Stv. Bürgermeister Piotr Wos (Bürgermeister Misko war leider verhindert) und den Museumsleiter Krystian Zalewski überreichen können.

Dank dieser wiederkehrenden Geschichte können sich die ehemaligen und die jetzigen Einwohner von Körlin und Karlino nach 123 Jahren erneut über ein Geschenk der Familie Fischer freuen.

## 4. Teil: Ein Detail

Zum Schluss noch ein Detail auf diesem „Taufbrief“, das für Körlin von Bedeutung ist. Dazu müssen wir noch einmal in die 1890er Jahre nach Berlin zurückgehen: Von den vier „Taufbriefen“ für seine Kinder hat der für Oswald Erwin auch eine Beziehung zu Körlin: Nachdem der Maler die Ehrenbürgerschaft von Körlin erhalten hatte und die Kontakte zu seinen Verwandten wieder enger wurden, beschäftigte er sich auch intensiver mit Körlin. In diese Phase fiel die Geburt seines Sohnes Oswald Erwin, und vielleicht darum hat er auf dem Ärmel des dunkelhaarigen Mannes, der dem Betrachter den Rücken zukehrt, das Wappen von Körlin abgebildet – evtl. hat sich der Maler hier gar selbst dargestellt?

In der Literatur wird Ernst Albert Fischer-Cörlin als „Berliner Maler“ bezeichnet. Aber dieser versteckte Hinweis lässt vermuten, dass er im Herzen Körliner geblieben war.

*Christoph Szczecinski*

# Friedchen und Tante Fiti schlappern

Erinnerungen von Frieda Heldt und Frieda Brümmer



Voll in ihrem Element: Friedchen und Tante Fiti (zusammen 190 Jahre alt)

**Bochum (PH), Salzgitter/Bad Pyrmont (KöZ).** *Frieda Heldt, geb. Bast („Friedchen“) hatte Besuch von ihrer alten Freundin Frieda Brümmer, geb. Abelt („Tante Fiti“).*

*Was hatten die beiden alles zu beschlappern und Geschichten aus dem alten Körlin zu erzählen!*

*Die Töchter Hannelore und Rita und Schwiegersohn Johann sowie meine Frau Ursula und ich konnten nur noch zuhören und staunen. Dabei ist folgende Geschichte herausgekommen:*

**Das strenge Auge des Gesetzes ... konnte auch mal zugeedrückt werden!**

*Aus vielen Kindheitserinnerungen der Körliner klingt immer wieder der Respekt heraus, den besonders die (kleinen) Jungs vor Polizist Lehmann hatten. Auch die Teenies der damaligen Zeit hüteten sich vor ihm – aber sie wussten, wie sie ihn notfalls packen konnten.*

*Doch lassen wir nun Friedchen und Tante Fiti erzählen! Tante Fiti legte los:*

Da stand ich an einem Montagmorgen an der Pumpe (Kösliner Str./Feldstr.; sie steht heute noch; s. Foto S. 26. D. Red.), um, wie jeden Morgen,

Wasser zu holen, als Polizist Lehmann mich ansprach: „Gut, dass ich dich treffe! Ich muss dringend mit Hermann sprechen.“ – „???“ – „Ja, du und... (es folgten Namen meiner Freundinnen), ihr wart Samstag noch nach 22 Uhr auf dem Tanzboden, und ihr seid noch nicht 18!“

Au weh, Vater durfte davon nichts erfahren! Aber ich wusste, was zu tun war, und sagte: „Gehen Sie schon mal ‘runter zu Paul Müller, ich regel das!“

Schnell das Wasser nach Hause gebracht, eine Mark von meinen Ersparnissen abgezweigt (Vater gab mir immer ein gutes Taschengeld für meine Arbeit in unserer Landwirtschaft), ‘rauf aufs Fahrrad und ‘runter zum „Klimbim“!

Und – richtig! Da saß Polizist Lehmann schon am Tisch und hatte ein Bier und einen Schnaps vor sich!

Ich gab Frau Müller meine Mark, sie wusste Bescheid, und die Sache war geregelt.

*Und Friedchen ergänzte:*

Eine Mark, das war seine Währung. Davon konnte er sich zehn Schnäpse kaufen!

Und wenn wir noch nach 22 Uhr auf dem Tanzboden waren, passte Frau Müller normalerweise auf, ob

Lehmann nahte, und ließ uns durch den Hinterausgang entwischen. Aber einmal waren wir verraten worden, von einigen älteren Mädchen, die schon Ende 20 waren – aus Angst, wir würden ihnen die Männer ausspannen! Wir jungen Dinger, damals gerade mal 16, 17!

*Aber das muss man sich heute mal juristisch vorstellen: Alkohol im Dienst, Erpressung, Nötigung (ein Schnaps in einer Gaststätte – damals 10 Pfennig, heute ca. 2 Euro – also 20 EUR Schweigegeld – so sparsam, wie man damals sein musste, wahrlich kein Pappenstiel!), Korruption, Strafreitelung im Amt, Heblerei mit den Wirtsleuten...!*

*Aber hätte Polizist Lehmann wirklich die Jugendlichen bei ihren Eltern verpffiffen?*

*Als Konsequenz hätten die strengen Eltern Hausarrest angeordnet – mit der Folge, dass Freunde und Freundinnen daher auch nicht zum Tanz gekommen wären. Die Wirtsleute hätten weniger Umsatz gemacht und wären sauer auf den Polizisten gewesen, und Lehmann hätte seine zusätzliche Einnahmequelle nicht mehr gehabt, die wiederum Müllers zugutekam...*

*Oder war das Ganze trotzdem ein Stück „gute, alte Zeit“?*

Peter Harmel



Stets „respektiert“ – Polizist im alten Körlin



Familie Förster (ca. 1944), v.l.: Mutter Charlotte, geb. Storm, Waltraud, Rudolf, Hannelore, Ursula, Vater Paul

## „Kriegskinder“

Erinnerungen, die Jahrzehnte im Kopf bleiben – von Waltraud Förster-Schiel

**Hannover (KöZ).** Erinnerungen (und diese auch noch aufgeschrieben), so hört man immer wieder, bringen einem neue Erkenntnisse über sich selbst. Das Erlebte aus der Kindheit und warum ich mich so und nicht anders verhalte, ist mir jetzt bewusster. Warum ich das pommersche Platt und das Singsang in den Stimmen unserer Eltern und Verwandten so gerne höre, das vermittelte mir ein sicheres Gefühl. Oder noch eins: „Das darfst du nicht, wir sind hier nicht zu Hause“, den Satz habe ich von meiner Mutter sehr oft gehört.

Zu Hause waren wir in Johannisberg/Groß Jestin. Dort hatten meine Eltern einen Bauernhof und etwas Waldwirtschaft.

Die gefälltten Baumstämme lagen dann an der Kuhstallmauer, und manches Mal bin ich enttäuscht und

wütend darauf herum geturnt – so auch, weil mein Bruder und meine beiden Schwestern mit den Pferden auf die Koppel reiten durften, ich aber wäre noch zu klein. Bis mir der Gedanke kam, ich könnte das Reiten ja einmal mit dem Hofhund Bello üben, einem schwarz-weißen Mischling, mittelgroß. So habe ich ihn in den Kuhstall gelockt und den Riegel vorgeschoben. Aber Bello ließ sich natürlich meine Reitversuche nicht gefallen. Ich fiel in die Jaucherille, und Bello knurrte mich an. Vor lauter Angst, er könnte mich beißen, bin ich zur Tür gelaufen und konnte den Riegel gar nicht schnell genug öffnen. Bello war nicht zum Reiten geeignet, obwohl er doch immer so friedlich war und alles über sich ergehen ließ...

Meine Mutter, (Charlotte Förster, geb. Storm, aus Zarben), brauste mich

ab und steckte mich ins Bett, welches direkt unter dem Fenster stand. Inzwischen waren meine Geschwister zurück vom Reiten und spielten im Garten unter meinem Fenster mit den Nachbarskindern, Anita und Arno Gumps, Jahnke. Um hinunterzuschauen, bin ich auf die Fensterbank geklettert, dabei habe ich das Gleichgewicht verloren und bin heruntergefallen. Aber zum Glück nicht auf die Steinbank, die Arno gebaut hatte. Bettruhe war nicht mehr, mit ein paar Schrammen durfte ich dann mitspielen.

Unser Vater, Paul Förster (geb. in Drenow), war im Krieg, unsere Mutter hatte Hilfe auf dem Hof von zwei Franzosen, Raimond und Léon aus Dijon, beide sehr nett zu uns. Auch ein Mädchen aus Polen war bei uns im Haushalt, das war unsere Harfi.

Oft kamen andere Menschen aus Schlesien (*Ostpreußen? D. Red.*), auf der Flucht vor den Russen, bei uns vorbei, um sich auszuruhen, bevor sie weiterzogen. Einmal kam unsere Mutter ins Haus gerannt und schrie „Die Russen kommen!“, setzte sich auf einen Stuhl und rief: „Kommt alle zu mir auf den Schoß!“ und „Schreit, so laut ihr könnt!“ Die Russen, die nun auf den Hof gekommen waren, schmissen den Holzschuh, den meine Mutter beim Laufen verloren hatte, nach uns, und verließen fluchend unser Hof.

Die Russen kamen noch einmal. Alle, die auf dem Hof waren, rannnten in den Stall und hasteten die Holzterre zum Heuschober hinauf. Wir schlossen die Luke und legten 2 Lagen Strohhallen darauf. Mama und ich setzten uns oben drauf. Die Russen kamen, schlugen mit den Gewehrkolben gegen die Luke, und damit sie uns nicht hörten, hielt meine Mutter mir den Mund zu. Hätten die Russen durch die Luke geschossen... man möchte sich das nicht vorstellen. Nach einer Weile wurde es ruhig, und wir machten seitlich die Flügeltür vom Heuschober auf, sprangen alle herunter, auch die Frauen und Kindern aus Schlesien, und liefen auf den Johannisberger Wald zu. Vor dem Wald war unsere Schnecken-Koppel-Wiese, wir duckten uns in die Mulde und waren nicht mehr zu sehen. Nur mein Bruder Rudolf und Léon aus Dijon waren noch auf dem Heuboden; sie hatten sich im Stroh versteckt. Die Russen haben mit ihren Säbeln im Stroh herumgestochert, einmal ganz dicht am Kopf von Léon vorbei.

Es war Ende Mai 1945 geworden. Ein paar Tage waren vergangen, da kam eine Cousine von Mama zu uns gerannt und sagte: „Du musst sofort kommen, die Russen haben deinen Vater totgeschossen!“ Mein Opa, Gustav Storm, hatte einen Bauernhof im Dorf Naugard. Dort, auf seinem Hof, sind meine älteren Geschwister geboren. Die Oma Magdalena Butenhoff war früh verstorben, und Opas Schwester Martha Storm, die nicht mehr laufen konnte, hatte seinen Haushalt geführt. Sie saß auf einem

Stuhl, mit dem sie hin und her wackelte, so dass sie überall hinkam. Es wurde erzählt, dass Russen auf den Hof gekommen wären und Martha belästigt hätten. Sie hat laut gerufen, und mein Opa Gustav kam angerannt und hat die Russen angeschrien, der Krieg sei vorbei. Doch die Russen waren betrunken und haben sofort auf meinen Opa geschossen, und er ist an seinen Verletzungen gestorben. Wir fuhren alle nach Naugard. Dort stand in der dunklen guten Stube auf zwei Stühlen sein Sarg aufgebahrt. Ich war zu klein, um hinein zu schauen, da habe ich so lange gedrängelt, bis mich Mama hochgehoben hat und ich Opa „schlafen“ sehen konnte.

In den nächsten Tagen hat die Kommandantur zu unserer Mutter gesagt, dass ein Zug käme und wir wegdrüften. Wir – unsere Mutter mit 4 Kindern zwischen 4 und 10 Jahren – sind zum Zug gelaufen. Unsere Mutter hatte aus Handtüchern für uns Rucksäcke zusammengenäht. Am Bahnhof angekommen, hockten viele Leute auf ihren Sachen, aber kein Zug war da. Dafür kamen Polinnen und haben den Menschen alles, was ihnen gefiel, weggenommen. Wir sind wieder nach Hause gegangen, weil es hieß, dass in den nächsten Tagen ganz sicher ein Zug kommen würde.

Und richtig – diesmal stand ein Zug auf dem Bahnhof. Ich hatte einen richtigen Schulranzen auf und war so stolz darauf. Alle Familienbilder und Papiere waren darin. Am Waggon angekommen, schnitt mir eine Frau mit langem Rock die Riemen vom Schulranzen ab. Ich schrie und weinte, aber meine Mutter hielt mir den Mund zu. Alle Waggonen waren voller Menschen. Sie drängelten, aber viele kamen nicht rein. Der Lokführer kam und nahm uns nach vorne in die Lok. Der Zug fuhr an, und viele Menschen mussten zurückbleiben. Mama erzählte dem Heizer, dass ich heute Geburtstag hätte; daraufhin schenkte er mir eine große Scheibe Weißbrot mit gekaufter Wurst.

Wir kamen im Schloss Brook in Vorpommern unter. Dort erzählten die Leute, dass sich der Besitzer aus Liebeskummer erschossen hätte, und

dass das Schloss jetzt für die Flüchtlinge freigegeben sei. Wir wurden in ein großes Zimmer einquartiert, mit vielen fremden Menschen zusammen. Alle mussten auf dem Fußboden auf Stroh schlafen. In dem Zimmer stand auch eine alte Truhe. Darin haben die Erwachsenen Vorräte gestellt. In den leeren Pferdeställen wurde Essen verteilt, und die Menschen standen in langen Schlangen an. Wenn man sein „Geschäft“ verrichten wollte, musste man auf ein großes Plumpsklo mit einem Balken. Ich durfte nur mit meinen Geschwistern dorthin, weil ich sonst leicht nach hinten reinfallen könnte. Abends flogen die Fledermäuse umher; dann durfte ich auch nicht auf das Plumpsklo. Mein Bruder meinte, sonst würden mich die Fledermäuse beißen.

Unsere Mutter kam einmal nicht schnell genug zum Plumpsklo; sie hatte mitten auf der großen Schlossterre Durchfall. Die Leute zeterten, dass wir Kinder das sauber machen sollten, und das taten wir auch, so gut es ging.

Unsere Mutter musste schließlich ins Krankenhaus, und wir haben sie dort besucht. Vor dem Krankenzimmer war ein Band gespannt, weiter drüften wir nicht. Meine Schwester Ulla hatte einen grünen Apfel in der Schürzentasche. Mama sagte: „Gibst du mir den Apfel?“ und Ulla meinte: „Ja, aber ich darf doch nicht hinein.“ „Jetzt komm ganz schnell!“ rief Mama, und Ulla rannte hin und gab ihr den grünen Apfel. Mama biss gleich unter der Bettdecke hinein.

Wir waren jetzt ein paar Wochen allein. Eine Frau aus dem großen Zimmer schimpfte uns aus, wir hätten ihr Mehl aus der Kommode gestohlen, was aber gar nicht stimmte. Die anderen Frauen sagten, sie solle aufhören, was sollten die Kinder wohl mit Mehl anfangen?

Mit meiner Schwester Hannelore bin ich über Wiesen gelaufen und durch Zäune gekrabbelt, bis wir ein altes kleines Haus, welches dort stand, erreichten. Wir klopfen an, und es kam eine alte Frau heraus. Wir sagten ihr, dass wir Hunger hätten und unsere Mutter im Krankenhaus sei. Erst

glaubte sie uns nicht. Sie meinte, sie könne uns wohl die Eier nicht roh mitgeben. Es ging eine Stufe tiefer ins Haus in eine dunkle Küche. Dort kochte sie für uns 4 Hühnereier, und wir liefen damit fröhlich zurück. Unterwegs beschloss meine Schwester Hannelore, ihr Ei jetzt zu essen, und das tat ich dann auch. Ja, und dann haben wir uns noch ein Ei geteilt. So mussten Ulla und Rudi sich das letzte Ei teilen. Ich bin der alten Frau so dankbar und denke noch heute oft an sie. Warum mir dann nach so langer Zeit immer noch die Tränen kommen, ist mir ein Rätsel.

Im Keller vom Schloss Brook war es dunkel, nass und kalt, und es roch sehr unangenehm. Es standen auch große Kisten „Prussia-Sammlung“, die ausgeleert waren, Papier lag auf den Boden, aber für mich war nichts Brauchbares zum Spielen dabei, nur Rudi fand einen keilförmigen Stein.

Als unsere Mutter endlich aus dem Krankenhaus kam, sind wir mit dem Zug in einem richtigen Abteil nach Berlin zu Papas Schwester, unserer Tante Käthe Förster, gefahren. Sie war Telefonistin und wohnte mit einer Freundin in einer großen Wohnung mit einem langen Flur. Es war einfach herrlich, ich konnte endlich in einem warmen Bett schlafen! Vor Freude bin ich singend und hüpfend durch die Wohnung gerannt, aber das durfte ich nicht. Mama hat mit mir geschimpft, ich solle ruhig sein, wir wären hier nicht zu Hause, sonst müssten wir wieder weg. Dann erhielt meine Tante Käthe von unserem Vater einen Brief. Darin stand, dass er aus der französischen Gefangenschaft entlassen sei und jetzt in Hannover auf einem Bauernhof arbeite. Er hatte in Frankreich in einem Graben gelegen und war von einer Phosphorbombe getroffen worden. Das ganze Gesicht war verbrannt, und er hatte lauter kleine Narben.

Wir sind von Berlin nach Hannover mit dem Zug gefahren, und mit der Straßenbahn ging es weiter Richtung Badenstedt. Den Rest des Weges sind wir zu Fuß gelaufen. Bevor wir in das Dorf Bornum bei Hannover kamen, haben wir uns im Bornumer Wald umgezogen und sauber gemacht, so

gut es ging, damit wir nicht so aufliefen. Alle meine Geschwister hatten eine Glatze, nur ich nicht. Obwohl ich blonde Locken hatte, hatte ich eigenartigerweise keine Läuse. Deshalb hatten Rudi, Ulla und Hannelore immer eine Mütze auf dem Kopf.

Bei dem Bauer Haller haben wir mit Papa und Mama in einem großen Zimmer in der ersten Etage gewohnt. Mama hat den Raum mit einer Decke abgeteilt. Zur Vesperzeit haben wir den Leuten, die auf dem Feld arbeiteten, Essen und Trinken gebracht.

Immer, wenn Rudi ein Flugzeug hörte, rief er zu uns: „Hinlegen!“, und wir schmissen uns auf den Boden. Dabei ist einmal meine älteste Schwester Ulla in einen Scherbenhaufen gefallen. Die Mama hat mit Rudi geschimpft, dass der Krieg doch jetzt wirklich vorbei sei.

Wir haben ein Carepaket bekommen mit sehr schöner Kleidung und auch Dingen, mit denen wir nichts anzufangen wussten. Unsere Mutter hat aus den Kartoffelsäcken Fäden herausgezogen und mit den Fäden uns allen Strickjacken mit gestickten Blumen drauf gemacht. Diese kratzten einfach fürchterlich! An meinem Leibchen waren die Strumpfbänder immer gerissen, weil ich auf dem Heuboden oder auf den Obstbäumen herumgeklettert bin. Aber die Kleider, die unsere Mutter aus der Bettwäsche genäht hatte, mit roten Blumen, waren wunderschön.

Wir hießen jetzt auch „Flüchtlinge“. Henning, der Sohn vom Bauern Haller, war zwar 1 1/2 Jahre älter, aber genau so groß wie ich. Er hat zu mir immer wieder „Flüchtling“ gesagt. Dafür habe ich ihn verhauen, und er ist heulend und petzend zu seiner Mutter gelaufen.

Am Mittag gab es Birnen mit Kartoffeln – das habe ich nicht gegessen. Da sind die beiden Hausangestellten gekommen. Die eine hat mir die Nase zugehalten, da hab ich den Mund aufgemacht, und die andere hat mir den Löffel voll Essen hineingeschoben. Habe aber alles wieder ausgekotzt – mitten im Flur!

Ellen, die Schwester von Henning (oder war es Heide, die andere Schwe-

ster? Ich weiß es nicht mehr) hatte eine graue Gummimaus. Die habe ich in die geöffnete Küchentür geschmissen, da sind die beiden Hausangestellten schreiend auf die Stühle gehüpft, und ich hab gelacht, bis ich Bauchweh bekam, aber danach bin ich den beiden besser ausgewichen.

Mit Henning konnte ich nicht spielen, denn der hat immer so böse Sachen gemacht. Aber mit dem Nachbarjungen Hans-Henning (er wohnte gegenüber) habe ich gerne gespielt. Er hat für mich ein Haus mit Fenster gebaut – nur Steine, ohne Mörtel. Auch brauchte ich rechts und links eine Bank zum Sitzen und in der Mitte einen Tisch, und auch ein Fenster hatte unser Haus. Von seiner Mutter (die tat immer sehr vornehm) haben wir kleine Apfelstücke und für jeden ein Glas Saft geholt. Das Haus von Hans-Hennings Eltern hatte einen großen Flur, dort stand ein Puppenhaus mit zwei Etagen und richtigem Licht. Auch Puppengeschirr, das konnten wir gut gebrauchen, aber das hat seine Mutter uns wieder weggenommen. (Wir hatten zu Hause auch ein großes Puppenhaus mit Puppengeschirr gehabt).

Auf dem Hof von Hans-Hennings Eltern lag ein langer Baumstamm. Damit sind wir verweist. Dann hat Hans-Henning entschieden: Das wird ein Schiff! Wir haben zusammen eine Rille gekratzt, und am nächsten Tag war alles von seinem Vater ausgehöhlt, und wir brauchten nur noch Sitze einzubauen.

Später habe ich den Baumstamm noch einmal gesehen: als Tiertränke.

Einmal bin ich zum „Schiff“ gelaufen, aber da war ein dicker Kater, der hat mich angesprungen, und ich bin umgefallen. Hans-Henning sagte, dass der Kater bestimmt eine Maus gefangen hatte und wohl dachte, dass ich sie ihm wegnehmen wollte.

Im Herbst hat mein Vater immer ein Schwein geschlachtet. Dann kam der Fleischbeschauer und prüfte es auf Trichinen und machte dann seinen Stempel auf den Schweinepo.

Mein Bruder Rudi wurde zum Bäcker Meinecke geschickt, um eine Fleisch-Knochenentfernungs-Ma-

schine zu holen. Sie hatten das sofort verstanden und ihm einen schweren Sack mit verrosteten Eisen gegeben. Als er schwitzend zurückkam, lachten alle, denn so eine Maschine gibt es gar nicht!

Das Schweinefleisch wurde gekocht und durch den Wolf gedreht und gewürzt, und es wurden Würste gemacht. Später wurden die Würste auf einem Besenstiel und zwischen zwei Stühlen zum Trocknen aufgehängt.

Ich musste eine Kanne Schweinebrühe mit extra Fett im Dorf zu verschiedenen Leuten bringen. Dafür habe ich einen Apfel oder ein Bonbon bekommen.

Auf dem Dachboden hat mein Vater auf einem Blech Feuer gemacht. Da wurden Schinken und die Würste unter der Decke zum Räuchern aufgehängt. Wenn der Rauch zu stark war, wurde der Qualm durch das kleine Fenster auf den Hof herausgelassen.

Zum Erntedankfest sind meine Schwester Hannelore und ich mit dem Handwagen zur Kirche in die Südstadt (ca. 4 km) gelaufen. Wir haben Gemüse, Obst und Blumen zum Schmücken des Altars gebracht. Auf dem Rückweg waren wir sehr müde, obwohl wir uns abwechselnd im Handwagen gezogen hatten.

Beim Bäcker Meinecke habe ich Brot geholt. Dazu musste ich ein Buch mitnehmen: Dort wurde das Backgeld eingetragen. Das Mehl hat der Bäcker nach der Kornernte bekommen. Das Brot roch so gut, und ich habe seitlich immer unterwegs die Kruste abgeknabbert. Papa schimpfte dann immer: „Waren hier wieder die Mäuse am Werk?“

Wir hatten eine Feier. Dafür hat unsere Mutter auf den Handwagen allerlei Backwerk geladen. Ich sollte den Wagen schieben und aufpassen, dass nichts runter fiel. Ein Paket hüpfte so, da habe ich mal probiert: Es war Marzipan! Als wir ankamen, war nur noch die Hälfte da. In der Backstube rollte meine Mutter den Teig aus. Der wurde auf die Bleche gelegt und mit verschiedenen Sachen belegt. Zum Backen wurden die Bleche in den großen Ofen in der Backstube geschoben. Später wurden sie, fertig

gebacken, mit dem Handwagen wieder abgeholt.

Alle Geschwister konnten Fahrrad fahren. Da habe ich beschlossen, dass auch ich es lernen wollte. Habe alle gefragt – keiner hatte Zeit. Da habe ich das Fahrrad auf den Berg zur Heerstraße geschoben und bin mit Schwung aufgesprungen und sollte das Gleichgewicht halten und habe feste getreten. So sollte ich das machen, hatten alle gesagt. Das klappte auch, und ich habe feste getreten. Da wurde ich aber immer schneller und wusste nicht, wie ich wieder anhalten konnte. So bin ich einfach in den Graben gefahren. Das einzige Fahrrad war verbogen, und ich hatte Schrammen und blaue Flecken. Schnell habe ich das Fahrrad auf den Hof gestellt und mich auf dem Klo versteckt und aufs Donnerwetter gewartet.

Eingeschult wurde ich in der Körtingsdorfer Schule, mit den anderen Bornumer Kindern und mit einer großen bunten Schultüte mit vielen Süßigkeiten – dachte ich, aber unten in der Tüte war nur Papier. Der Klassenlehrer Danilo hat mich vor die Klassentür geschickt, weil ich die Lösung der Frage gesagt hatte. Das fand ich ungerecht, da habe ich meinen Schulranzen genommen und bin nach Hause gegangen. Immer, wenn ich mich gemeldet hatte, hat er mich nicht aufgerufen, beim 3. Mal habe ich es laut gesagt.

In der Schule gab es für uns Schulspeisen und jeden Sonnabend ein großes Brötchen mit Schinken oder ein süßes Brötchen. Wenn ich das Mittagessen nicht aufgegessen hatte, kam der Rest in mein Kochgeschirr, und ich nahm es mit nach Hause.

Auf dem Schul-Heimweg war Heidemarie, die Enkelin der „Dorfklatschfrau, auch Küsterin der Dorfkirche“, sehr frech zu mir: Sie zupfte an mir herum. Da habe ich an ihren Haaren gezogen und ihr welche ausgerissen und ihr den Rest von meinem Schulessen über den Kopf gekippt. Abends kam dann die Dorfklatschfrau zu meinen Eltern und hat sich über mich beschwert. Vorsichtshalber hatte ich mich unter dem Bett versteckt.

Später sind wir in ein Haus mitten im Dorf gezogen. Das war früher die Bornumer Schule, mit Flur, Küche, Stube und Schlafzimmer. Auch eine Waschküche war dort, und in dem Kessel haben wir „Stips aus Rüben“ gekocht. Auf dem kleinen Hof gab es ein Plumpsklo und hinter dem Haus auch einen Garten. Jetzt hatten wir alle mehr Platz.

Zu meiner Mutter kam eine Frau. Sie wohnte in dem Haus hinter dem Kaufmann Alves. Sie sagte, dass sie Kleider in meiner Größe hätte und ob Mama erlauben würde, dass ich bei ihnen wohnen dürfe. Doch Mama hat Nein gesagt. Ich brauchte die Kleider nicht anzuziehen und bin auch zu Hause geblieben.

Sonntags sind wir immer in die Südstadt zur Kirche gefahren. Da kam Pastor Heine nach dem Gottesdienst zu Mama und sagte, dass deutsche Ehepaare aus Johannesburg in Südafrika gerne deutsche Kinder haben wollten. Ich stand daneben. Sie hat aber auch da Nein gesagt. Ich war froh, denn oft habe ich geträumt, dass mich jemand von meinen Eltern und Geschwistern weg holen wollte.

Ich denke, alle Flüchtlinge können über solche Erlebnisse berichten. So auch unsere Verwandten, die über ganz Deutschland verstreut sind. Nicht alle haben den Krieg überlebt. Wir hatten immer viele Verwandte aus Pommern als Gäste, und so wurde immer viel von Früher erzählt.

Waltraud Förster-Schiel,  
Hannover

**Anm. d. Red.: Ortsangaben**  
Badenstedt (Hannover); Bornum (Hannover); Brook (Gemeinde Mesekehagen, Amt Landhagen, Kreis Vorpommern-Greifswald); Drenow (Kreis Kolberg-Körlin)/Drzonowo (Gmina Kolobrzeg, Powiat Kolobrzeg); Groß Jestin (Kreis Kolberg-Körlin)/Goscino (Powiat Kolobrzeg); Johannenberg/Lubkowitz; Körtingsdorf (Hannover); Naugard (Amt Drenow, Krs. Kolberg-Körlin)/Nowogardek (Gmina Kolobrzeg, Powiat Kol.); Zarben (Kreis Greifenberg)/Sarbia (Gmina Kolobrzeg, Powiat Kolobrzeg)



Bürgermeister Dr. Hanns-Albrecht Neumann im Amtszimmer im Rathaus (zur Verfügung gestellt durch Herrn Diethard Neumann)

*Die Redaktion erhielt folgenden Brief, den wir hier leicht gekürzt wiedergeben – mit der Bitte um möglichst zahlreiche Antworten!*

Ich bin Diethard Neumann, geb. am 21.07.1938 in Körlin. Mein Vater, Dr. Hanns-Albrecht Neumann, war der letzte Bürgermeister vor dem Krieg (seit 1936. D. Red.). Er ist auf dem

## Bürgermeister Neumann

Bild zu sehen in seinem Dienstzimmer im Rathaus in Körlin. Wir wohnten in einem der „Lehrer-Häuser“.

Ich war vor 10 Jahren mit meiner Schwester Karin in Körlin. Wir hatten das Glück, unsere damalige Wohnung zu besichtigen, denn eine junge polnische Frau war zu Hause. Wir hatten einen jungen Bekannten mit, der gut Polnisch spricht. So war es möglich, uns zu unterhalten.

Wir besuchten das Rathaus und trafen dabei die Deutsch sprechende Sekretärin des Bürgermeisters. Ich übergab ihr das (...) Bild (meines Vaters), über das sie sich sehr freute. Den Bürgermeister trafen wir leider nicht an, weil er sich auf einer Dienstreise befand. Wir konnten auch das Dienstzimmer des Bürgermeisters besichtigen, das noch genauso aussieht, wie es mein Vater in seiner Zeit täglich betrat. (...)

Vater und Mutter sind natürlich schon längst gestorben. Leider haben

wir uns zu seinen Lebzeiten kaum über die Körliner Zeit unterhalten. Deshalb würde ich mich freuen, wenn es noch Körliner gibt, die sich an meinen Vater erinnern:

- Was hat er in seiner Amtszeit für Körlin getan?
- Welchen Ruf hatte er bei den Körliner Bürgern?

Es gibt noch andere Fragen zur Person meines Vaters (...).

Die Zeit ist ja sehr lange vorbei. Ich würde mich sehr freuen, wenn es noch Körliner gäbe, die von meinem Vater – durch Erzählungen über ihn und seine Zeit – Wissenswertes berichten könnten. Ich kann es mir zwar kaum vorstellen. Aber wenn ja, bitte Kontakt aufnehmen mit:

*Diethard Neumann  
Westring 10, 63691 Ranstadt  
Telefon: 06035-968840*

## Schwartow – Ergebnisse nach einer Antwortensuche

*Zusammenfassung der Antworten, die Frau Dr. Marga Drebenstedt auf ihre Anfragen hin (s. Nr. 14/2015, S. 18) bekommen hat.*

**Vielitzsee (KöZ).** Zunächst der gesamten Zeitungs-Redaktion für die Veröffentlichung meiner Fragen sowie allen Informanten auf diesem Wege herzlichen Dank! Die mehrfachen Reaktionen haben mir sehr geholfen, so dass ich meine Familiengeschichte bestens korrigieren bzw. ergänzen konnte.

Als erste meldete sich unmittelbar nach Erscheinen der Ausgabe Carola Zimmermann, deren Großvater in der Wassermühle des Gutes gearbeitet hatte.

Dietrich Mallwitz wohnte zu Beginn der 1940er Jahre in Körlin und kannte den letzten Gutsverwalter von Schwartow, Otto Westphal. Gemeinsam mit dem Hausgärtner hat Westphal Sigrid Kutzner gerettet und auch für die Beisetzung der drei Toten

gesorgt. Später haben Otto Westphal und sein Sohn Karl-Heinz die Grabstelle vor dem Gutshaus in Schwartow viele Jahre gepflegt.

Arnold Birk, damals in Garchen lebend, hat gemeinsam mit Sigrid Kutzner die Schule in Körlin besucht. Er konnte mir viele interessante Begebenheiten aus dieser Zeit berichten.

Von Margret Witte habe ich umfangreiche Unterlagen zu Schwartow erhalten, u.a. zur Geschichte des Gutes, eine Dorf- und Flurskizze sowie exakte Einwohnerlisten. Ich konnte meine Kenntnisse bedeutend erweitern!

Den absoluten Höhepunkt der Nachforschungen bildete jedoch ein längeres Telefonat mit Sigrid Winker, geb. Kutzner, das ihr Sohn Bruno Weitzmann vermittelt hatte. Wiedergeben kann ich meine Empfindungen nicht, als ich sozusagen aus erster Hand durch meine entfernte Verwandte einen Blick in die Vergangenheit tun



Karte von Schwartow (Uwe Witte, 1999)

durfte. In dem Gespräch erfuhr ich auch, meine Mutter habe 1947 persönlich mitgeholfen, dass Sigrid Kutzner die sogenannte „Grüne Grenze“, die Demarkationslinie zwischen der Altmark und Niedersachsen (also der sowjetischen und der britischen Besatzungszone), überwinden und auf diese Weise zu ihrem Vater nach Bayern gelangen konnte.

*Marga Drebenstedt,  
Vielitzsee*

*Die Redaktion erhielt diesen Brief von Herrn Klaus Schwerdtfeger (Kolberg, jetzt Buchholz), zusammen mit der Chronik seiner Familie. Aus dieser haben wir den Teil, der für Körlin interessant ist, auf S. 4–6 abgedruckt, und wir dürfen uns auch in Zukunft daraus „bedienen“.*

Seit vielen, vielen Jahren bin ich Abonnent der „Körliner Zeitung“. Meine Eltern Toni (geb. Guy) aus Körlin und mein Vater Gustav sind 1984 gestorben. Ich weiß nicht mehr, ob ich die Zeitung dann weiter bezog oder später erst, aufgrund der Kenntnis ihrer Existenz, Abonnent wurde.

Ich bin in Kolberg geboren und gehöre daher sicherlich nicht zur „Körliner Familie“. Sicher ist, dass die Familie Schwerdtfeger seit Ende des 13. Jahrhunderts im südlichen Kolberger Raum ansässig war. In der „Körliner Zeitung“ fand ich immer wieder Geschichten, von denen mir auch meine Mutter berichtet hatte.

Die „Körliner Zeitung“ las und lese ich immer wieder gern. Ich wollte mich schon längst einmal melden, um Ihnen zu danken, meinen Dank auszusprechen und Ihnen Mut zu machen, weiterzumachen. Die Familie der Körliner wird naturgemäß immer kleiner, aber, so glaube ich, die Menschen, die an Körlin und ihrer Zeitung interessiert sind, werden nicht weniger.

Ihnen, Herr Peter Harmel und Herr Christoph Szceciniski, meinen besonderen Dank für die Ausgabe 14/2015 und den Bericht „Ein Stadtplan von Körlin von 1938“. Ich bin sehr beeindruckt. Sie haben mir persönlich eine große Freude bereitet.

Um meinem Dank besonderen Ausdruck zu verleihen, übersende ich Ihnen einen Auszug aus meiner Familienchronik zu ihrer Verfügung. Es sind Erinnerungen an meine Urgroßeltern, meine Großeltern, meine Eltern (vor allem meine Mutter), aber auch an die kleine Stadt Körlin und die „Familie der Körliner“.

Ich kannte Körlin „nur“ aus den Erzählungen. Ich hatte es nie gesehen, geschweige denn erlebt. Irgendwann nach dem Millennium fand ich die Zeit (und eine neue Aufgabe), mich mit meiner Familie und der Vergangenheit

näher zu beschäftigen. Zehn Jahre habe ich recherchiert, um eine „Chronik der Familie“ zu schreiben.

Als das Land – in der Form, wie es Generationen aufgebaut hatten – verloren ging, war ich zwei Jahre alt. In einer Umgebung aufgewachsen, die meinen Eltern lange Zeit fremd blieb, in der sie sich mit Freunden aus der alten Heimat zusammentaten, um Erinnerungen auszutauschen und im kleinen Kreis ein wenig heimatliche Wärme zu spüren, habe ich die Familiengeschichte kennengelernt.

Erst sehr viel später wurde mir bewusst, dass diese Geschichte – wie auch die Erinnerung an eine stille Landschaft mit langen Chaussee-Alleen, mit endlosen Sandstränden und lebhaften Badeorten – endgültig in Vergessenheit gerät. Pommern, genauer Hinterpommern, zählt zu den vergessenen Landschaften im historischen deutschen Osten. Das war schon immer so. Es ist Gutsherrn- und Bauernland; Fürsten und Kleinadel, Landjunker, Bauern, Leibeigene und Knechte besiedelten eine Landschaft, deren Reiz und besonderen Charme man sich zu keiner Zeit entziehen kann.

Ich beglückwünsche die Polen zu ihren Aufbauleistungen, die aus Kolberg wieder ein ansehnliches Seebad werden ließen. Der Dom ist mit großem Können restauriert worden, mein Geburtshaus in der Dünenstraße steht immer noch, vieles habe ich wieder gefunden, anderes ist verloren oder verändert.

Das Strandschloss wurde ersetzt durch eine Kurklinik mit schmuckloser Fassade, die ehemals schöne Seebrücke mit viel Beton neu erbaut. Der von meinen Eltern so geliebte Schrebergarten mit der Laube für Feste, direkt an der Persante gelegen, ist nicht mehr genau auszumachen.

Die Landschaft ist unverändert, aber von der Kulturleistung meiner Vorfahren, von ihrer Aufbauleistung, das Land mit der prägenden Ausstrahlung zu entwickeln (die ich noch im Pommernverein und den Erzählungen meiner Eltern, deren Freunde und Nachbarn, in meiner Jugendzeit erleben konnte) ist nichts mehr zu spüren.

Der Pommernverein war für mich in meiner Kindheit etwas wie ein Stück

Heimat. Er diente der Festigung der Selbstachtung vieler Landsleute, deren heimatliche Existenz allzu häufig von denen in Frage gestellt wurde, die das Schicksal der Vertreibung nicht zu erleiden brauchten.

Die Niederschrift dieser Familiengeschichte war nur möglich, weil viele der Heimatvertriebenen – aus dem Gefühl der Endgültigkeit des Vergessens heraus – Erzähltes und Aufbewahrtes, Fotografiertes und Gedrucktes, Geschriebenes und Erlebtes veröffentlicht haben. Es ergab sich, dass es für Ereignisse, Entwicklungen, für Einzelgeschehen, für Menschen, Zusammenhänge, für große Taten und kleine Beiträge, für gesellschaftliche Strömungen und nachhaltige Wirkungen, eine Flut an Informationen gibt. Beim Aufschreiben dieser Geschichte, bei der Auswahl aus Archiven, Lexika, Bildbänden, Zeitschriften, Überliefertem, Spezialliteratur, wurden Erkenntnisprozesse häufig dadurch in Gang gesetzt, dass mir die Probleme und Herausforderungen meiner eigenen Zeit Anregungen zu Fragen gaben, mit denen ich an die Geschichte herangetreten bin.

Die Frage, wie der Hinterpommern die Geschichte erlebt oder wahrgenommen hat, welche Sichtweise der Dinge ihn berührten, war mir wichtig; zumal von der Nachkriegsgeneration, meiner Generation also, immer wieder der Vorwurf erhoben wurde, die ältere Generation hätte massiv versagt.

Inzwischen bin ich oft in Kolberg gewesen und auch in Körlin, der Stadt meiner Mutter, war ich bereits häufiger. Ich war kein „Heimwehtourist“ (vielleicht ein ganz kleines bisschen).

Als sich herausstellte, dass ich mein Elternhaus (unter gewissen Umständen) hätte zurückkaufen können, habe ich es nicht getan. Die Vergangenheit kann man nicht zurückkaufen. Bis heute hoffe ich, dass mein Elternhaus eine neue Zukunft finden wird, für meine Familie und mich zum Verweilen und Zurückbesinnen.

Die neue Generation ist jetzt in einem Alter, in dem es wieder „interessant“ ist, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen.

*Mit freundlichen Grüßen  
Klaus Schwerdtfeger, Buchholz*

## Joachim Pommerening und die mecklenburgische Münzgeschichte



Staatliches Museum Schwerin, ©Niteshift

**Bochum (PH).** Bei der Redaktion ging eine Nachfrage ein von Herrn Dr. Torsten Fried, Staatl. Museum Schwerin, die wir hier abdrucken in der Hoffnung, dass sich Leser der „Körliner Zeitung“ finden, die sich an Joachim Pommerening erinnern und Auskünfte geben können!

Anfang der 1960er Jahre war die Neuordnung der Schweriner Münzsammlung notwendig geworden. Dazu schlug der Direktor des Berliner Münzkabinetts, Arthur Suhle, einen Schüler von sich vor: Joachim Pommerening (geb. 21.4.1933 in Körlin).

Pommerening hatte von 1955 bis 1960 Geschichte und Kunstgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität studiert, anschließend war er bis 1963 am Museum für Deutsche Geschichte tätig. In dieser Zeit wollte er bei Suhle eine münzgeschichtliche Dissertation zum Thema „Mecklenburg während der Kipper- und Wipperzeit 1618 bis 1623“ verfassen. Diese Arbeit war ca. 1965 fertig, das Promotionsverfahren fand aber keinen Abschluss. Später verließ Pommerening die DDR und lebte seit 1983 in Bonn (Kapuzinerstraße 10), wo er am 16. Februar 2011 verstorben ist. Mit der Münzgeschichte hat er sich m.W. nie mehr beschäftigt.

- Warum konnte nun Joachim Pommerening mit seiner fertigen Dissertation nicht promovieren?

- Was ist mit der Arbeit passiert?

Vielleicht lassen sich diese Fragen noch beantworten, um Joachim Pommerenings Beitrag für die mecklenburgische Geschichte herauszustellen und zu würdigen.

*PD Dr. Torsten Fried,  
(Lehrbeauftragter am Historischen  
Institut der Ernst-Moritz-Arndt-  
Universität Greifswald)  
Staatliches Museum Schwerin,  
Münzkabinett*

*Alter Garten 3, 19055 Schwerin  
Telefon: 0385/5958204  
Telefax: 0385/563090  
E-Mail: fried@museum-schwerin.de*

*i.A. Peter Harmel*

### Eiserne Hochzeit

**Bochum (PH).** Herr Arnold Birk (Garchen, jetzt Starnberg) und seine Gattin konnten das seltene Fest der Eisernen Hochzeit feiern. Die „Körliner Zeitung“ gratuliert nachträglich!

*Peter Harmel*

### Pommerscher Humor

**Leverkusen (KöZ).** Dieses Jahr war ich u.a. in Heringsdorf in Ferien. In unserem Hotel gab es auch ein Sportangebot – allerdings war ich meist die einzige Teilnehmerin. Als ich einmal nach einer anstrengenden Übung aufstöhnte, fragte der junge Trainer, ob ich denn den Pommerschen Humor kennen würde (er kam aus Greifswald und musste es ja wissen), und der ginge so: Der Hamburger sagt: „Schlimmer geht's nimmer!“. Der Pommer sagt: „Abwarten!“

*Ortrun Sackmann,  
geb. Mallwitz*

### Goldene Hochzeit

**Steinbergkirche (DM).** Am 14. August 2015 feierten Brigitte und Christian Luther (Enkel von Lehrer Reinhold Wedig) das Fest der Goldenen Hochzeit in Osterby bei Eckernförde.

In der kleinen Kirche von Hütten in den Hüttener Bergen fand der Dankgottesdienst statt. Im Altarraum waren alle Gäste um das Goldhochzeitspaar versammelt. So konnten alle die Zeremonie aus nächster Nähe miterleben. Eine freundliche Pastorin gestaltete den Ablauf feierlich mit Gebeten und Gesang, begleitet von einer kleinen Orgel.

Anschließend wurde im „Osterbyer Schinkenkrug“, an festlich gedeckter Tafel bei guten Speisen und Getränken, zünftig mit Familie, Freunden und Nachbarn die Feier fortgesetzt. So verging die Zeit, und alle traten fröhlich den Heimweg an.

Die Hochzeitsreise verbrachte das Paar in Brigittes Heimatstadt Danzig. „Ganz zufällig“ waren auch



Blumen zur Goldenen Hochzeit für Brigitte und Christian Luther

Barbara Hoffmann-Schnettler, Björn Hoffmann und Familie Szczecinski an diesen Tagen dort, und die Gesellschaft konnte sich von Christoph durch seine Heimatstadt führen lassen.

Auch in Körlin, wo wir uns in kleiner Runde wiedertrafen, haben die „Alten Körliner“ Brigitte und Christian noch einmal gratuliert und auf ihr Wohl angestoßen.

*Anni und Dietrich Mallwitz*

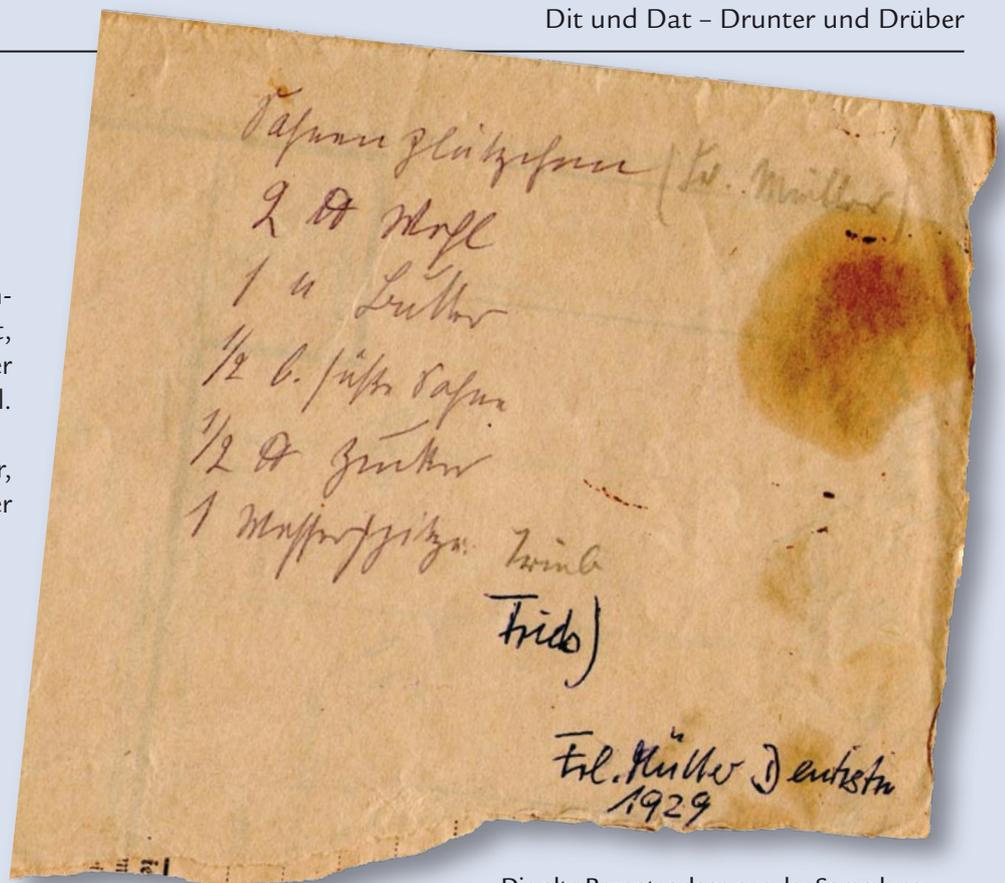
## Ein altes Rezept für Sahneplätzchen

Warendorf (BHS). Nicht nur zur Weihnachtszeit passt dieses Plätzchenrezept, das Martha Kröncke geb. Flügge aus der Karlstraße 1929 von der Dentistin Frl. Müller bekam.

Trieb ist wahrscheinlich Backpulver, könnte aber auch Hirschhornsalz oder Pottasche sein.

### Zutaten:

- 2 Pfund Mehl
- 1 Pfund Butter
- ½ Liter süße Sahne
- ½ Pfund Zucker
- 1 Messerspitze Trieb



Die alte Rezeptvorlage aus der Sammlung von Barbara Hoffmann-Schnettler

Wir nehmen Abschied

*Nach einem arbeitsreichen Leben in Liebe und Fürsorge für ihre Familie müssen wir plötzlich und unerwartet Abschied nehmen von unserer herzenguten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante.*

### Lieselotte Lissat

geb. Rakow

\* 9. Oktober 1926 † 3. September 2015

Gisela und Herbert  
Edith  
Helga  
Paul  
Enkel, Urenkel  
und alle Angehörigen

Bad Schwartau

Der Trauergottesdienst fand am Donnerstag, dem 10. September 2015 um 12.30 Uhr in der Friedhofskapelle zu Rensefeld statt.

Anstelle freundlich zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten der Körliner Zeitung, Hans-Peter Harmel, IBAN DE10 4525 0035 0103 0227 03, Stichwort: Lieselotte Lissat

*(Alle Angaben wurden uns so von Angehörigen oder Bekannten übermittelt – die Redaktion bittet um Verständnis. Gern werden wir später uns zugeleitete Todesanzeigen oder Würdigungen berücksichtigen.)*

## Statt Blumen eine Geldspende

Warendorf (BHS). Nun lebt auch Lieselotte Lissat nicht mehr. Viele Körliner erinnern sich noch an sie als interessierte Teilnehmerin an Reisen nach Körlin oder an Treffen in Reinfeld, oder sie begleitete Elly Isleb-Gutzmann nach Körlin zur Weihnachtsfeier der deutschen evangelischen Gemeinde.

Jetzt hat sie auch am Lebensende an Körlin gedacht. Wir danken ihr dafür und trauern mit den Angehörigen.

*Barbara Hoffmann-Schnettler*



Bei den Fontänen: Ernst, Dieter, Barbara, Helma, Brigitte B., Björn, Ulla & Peter



Mateusz Polski, Christoph, Peter, Ulla, Elzbieta Wójcik



Boxweltmeister  
Krzysztof Glowacki

# Begegnungen in Pommern

Ein Kurzbericht von Peter Harmel

## 1. „Wir“

In den Tagen zwischen dem 22. und 28. August 2015 trafen wir uns wieder, allerdings mit unterschiedlichen Aufenthaltszeiten, immerhin insgesamt 14 Leuten (alphabetisch): Brigitte Beeckmann, geb. Volz (Neustadt am Rübenberge/Kreis Hannover), Ursula & Peter Harmel (Bochum), Björn Hoffmann (Warendorf), Barbara Hoffmann-Schnettler (Warendorf), Brigitte & Christian Luther (Osterby/Kreis Rendsburg-Eckernförde), Anni & Dietrich Mallwitz (Steinbergkirche/Kreis Schleswig-Flensburg), Ernst Marten (Idstein/Rheingau-Taunus-Kreis), Jola & Christoph und Martha Szczecinski (Asperg/Kreis Ludwigsburg), Helma Volz-Kretschmann (Hennef/Kreis Siegburg).

Da alle mit eigenen PKWs ange-reist waren und nur wenige offizielle Programmpunkte anstanden, konnte jeder sich nach eigenen Interessen bewegen. Gemeinsame Spaziergänge führten uns sowohl am Tage als auch am Abend zu den Fontänen an der Poststraße.

In der Kirche wurden wir wieder von Propst Ks. Andrzej Korpusik herzlich begrüßt. Das Museum wurde an seinem Ruhetag eigens für uns aufgeschlossen.

Für den Dienstag hatten Christoph und die Stadtinspektorin Magdalena Jaworska-Duzynska einen kleinen Bus gechartert, mit dem wir nach Stettin fuhren. Wir stiegen an der Hakenter-rasse/Waly Chrobrego aus und erkundeten von dort aus die Stadt. Vorbei an der Kirche St. Peter und Paul ging es zunächst zum Schloss der Pommer-schen Herzöge und dann weiter zur Jakobikirche, jetzt Kathedrale. Nach der Besichtigung des Innenraumes mit seinen zahlreichen Kunstschatzen nutzten wir die Gelegenheit, mit dem Fahrstuhl auf die Aussichtsetage des Turmes zu fahren. Für diese Bequem-lichkeit wurden wir mit einer grandio-sen Rundumsicht belohnt.

Fahrstuhlfahren macht hungrig! Wir begaben uns zur Unterstadt, wo es rund um das Alte Rathaus zahl-reiche Gaststätten gibt. Nachdem Christoph die Lage sondiert hatte, stiegen wir hinab in den Keller des Alten Rathauses, wo wir uns unter gotischen Gewölben sehr gute Speisen und Bier aus der hauseigenen Brauerei schmecken ließen.

So gestärkt, waren wir wieder auf-nahmefähig für Kultur und Geschich-te (im Stadtmuseum im Rathaus bzw. in der frisch restaurierten ehem. Fran-ziskaner-Kirche St. Johannes).

Nach dem Abendessen saßen wir selbstverständlich und nach altem Brauch zusammen, um bei Saft und Mineralwasser und – solange Helma und Brigitte bei uns waren – mit Gesang die Tage ausklingen zu lassen.

## 2. Die Vertreter von Stadt und Ge-meinde Karlino

Für Montag Nachmittag, 16 Uhr, waren wir zu einem Treffen mit Bür-germeister Waldemar Misko im Res-taurant „Petrico“ eingeladen. Wir hat-ten auf ein Tässchen Kaffee und ein Stückchen Kuchen spekuliert – und kamen an die festliche Tafel eines großen Abendessens, wie wir es auch bei früheren Besuchen erlebt hatten. Fast alle Honoratioren von Karlino waren erschienen, außer Bürgermeis-ter Misko, der einen dringenden Ter-min in Warschau hatte. So wurden wir begrüßt vom 2. Bürgermeister Piotr Wos, Propst Ks. Andrzej Korpusik, den Schulleitern Beata und Zbigniew Pawlik, der Leiterin des Kulturhauses Danuta Butrym, dem Museumsleiter Krystian Zalewski, der Direktorin der Halle „Homanit-Arena“ Emilia Fili-powicz und den Mitarbeiterinnen der Stadtverwaltung Magdalena Jawors-ka-Duzynska und Iwona Bakalarska (sie spricht sehr gut Deutsch!).

Wie bei diesen Arbeitsessen aufgetischt wird, haben wir schon öfter beschrieben, auch, dass Herr Wos es sich nicht nehmen lässt, uns „einen“ Wódka einzuschenken.

In seiner Rede betonte Herr Wos im Namen aller Bürger von Karlino, dass er sich über unsere regelmäßigen Besuche und das Interesse der ehemaligen Bürger von Körlin an den Entwicklungen der Stadt freue. Er zeigte sich optimistisch, dass nun, nach Fertigstellung der Anlagen an der Poststraße, auch bald die Sanierung der Innenstadt, vor allem des Marktplatzes, in Angriff genommen werden könne, zumal der Bau weiterer Wohnungen an der Kösliner Straße (s. Nr. 12/2014, S. 24) Fortschritte mache. Auch das seit Jahren geplante Projekt des „Museums für Technik und Energie“ (s. Nr. 4/2010, S. 22) werde vorangetrieben.

Wir bedankten uns bei unseren Gastgebern mit Getränken aus Deutschland (zum Glück hatten wir genug dabei), und wir erhielten offizielle Gastgeschenke von Stadt und Gemeinde Karlino. Der Nachmittag wurde noch lang...

### 3. Der Landrat

An den letzten 3 Tagen hielten nur noch Ernst Marten, meine Frau Ursula und ich die Stellung im Hotel.

An einem Nachmittag besuchten wir Belgard. Während unseres Spaziergangs machte ich auch ein Foto der Nordseite der Kirche. Dabei bemerkte ich aus dem Augenwinkel,

dass ein Mann stehen geblieben war, um mir nicht ins Bild zu laufen. Ich sagte artig „Dziękuję!“, und er sagte: „Guten Tag! Ich bin hier der Landrat; mein Name ist Tomasz Hynda.“ Wir grüßten zurück, und dann zeigte er auf das „Neue Rathaus“: „Das ist die Kreisverwaltung – und die Stadt sitzt jetzt im früheren Kreishaus.“ Er erkundigte sich, was uns in seine Stadt getrieben hätte, und wir erzählten ihm kurz von uns. Dann verabschiedete er sich und wünschte uns noch schöne Tage und alles Gute.

### 4. Erfolgreiche Sportler

Aus Amerika ist eine neue „Trimm-dich“-Welle auch nach Polen herübergeschwappt: „Cross-fit“, ein Hindernis-Parcours mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden.

Der Boxclub „KSW Róza Karlino“ unter seinem Erfolgstrainer Tomasz Rózanski hatte die Jugend von Karlino zu einer solchen Veranstaltung an die Sportanlagen an der Radüe eingeladen. Und er hatte seine besten Athleten mitgebracht: Elzbieta Wójcik, Paulina Jakubczyk und Mateusz Polski (s. Nr. 10/2013, S. 24, Nr. 11/2013, S. 23, Nr. 13/2014, S. 28, Nr. 14/2015, S. 23), die als Schiedsrichter bei den Wettbewerben der Kinder fungierten und diese dabei nach Kräften anfeuert.

Christoph hatte uns schon vorher auf diese Veranstaltung hingewiesen, und wir hatten o.g. „Körliner Zeitungen“ mitgebracht, um uns evtl. Autogramme zu den Fotos geben zu

lassen. Und tatsächlich – es gelang Emilia und Christoph, Elzbieta Wójcik und Mateusz Polski (er ist im Oktober 2015 wieder Polnischer Jugendmeister geworden) für ein Autogramm und ein Foto zu uns zu holen! Leider war es in der Hektik nicht möglich, den beiden etwas von uns zu erzählen. Christoph gelang es, auch noch ein Autogramm von Tomasz Rózanski zu ergattern.

Bürgermeister Misko, der genug Hände schütteln musste, kam dann noch eigens zu uns, um uns zu begrüßen.

Aber dann wurde es laut: Polizei mit Blaulicht und ein Motorradclub, der die Pferdchen seiner schweren Maschinen aufheulen ließ, und aus einem Polizeiauto entstieg ein leiblicher Profi-Box-Weltmeister: Krzysztof Glowacki, der vor kurzem den Deutschen Marco Huck vermöbelt hatte. Die Leute jubelten, und wir klatschten natürlich auch. Der Champion hatte es gar nicht weit gehabt nach Karlino, denn er stammt aus Deutsch-Krone/Walcz, also aus derselben Wojewodschaft. Trainer Rózanski, Bürgermeister Misko und als Hauptreporter Tomasz Rusiecki (der Direktor der SOS-Kinderdörfer) hießen den Ehrengast willkommen, der sich für den begeisterten Empfang bedankte und dann immer wieder Kinder aus dem SOS-Dorf herzen musste.

Wir mussten uns verabschieden, denn das Abendessen im Hotel wartete.

*Peter Harmel*



Stettin, im Ratskeller



Arbeitsessen im Petrico

# Neues aus Pommern

Aufgelesen von Peter Harmel

**Bochum (PH).** *Während unserer diesjährigen Fahrt nach Körlin nutzten meine Frau Ursula und ich die Tage zu verschiedenen Fahrten durch Pommern. Hier eine (wahllose) Aufstellung von Dingen, die uns auffielen (mit subjektiven Kommentaren). (Bei Angaben zur heutigen politischen Zugehörigkeit: Gmina = Gemeinde, Powiat = Kreis)*

## Kolberg/Kolobrzeg

### 1. „Galeria Hosso“

Das Gelände an der Mündersstr./ul. Armii Krajowej nördlich des Domes, auf dem der unschöne Flachbau eines Kaufhauses stand, trägt nun eine moderne Bebauung, die aber ebenfalls niedrig gehalten ist, so dass man von der Straße aus weiterhin den Dom gut sehen kann.

Hier hat die Firma „Galeria Hosso“, die auch Einkaufszentren in Belgard (s.u.), Köslin, Greifenberg/Gryfice und Neustettin/Szczecinek betreibt, ihre „Galeria Hosso II“ errichtet (die 1. steht am Markt/Börsenstr./Plac Ratuszowy/ul. Gieldówa). Auf 2.000 m<sup>2</sup> befinden sich insgesamt 20 Geschäfte, darunter schicke Boutiquen und ein Café mit verführerischen Auslagen. Durch ein Glasdach kann man die Türme des Domes sehen.

Aber hier wie überall in polnischen Einkaufsgalerien, Geschäften oder Restaurants wird man pausenlos mit extrem lauter Musik beschallt, immer wieder unterbrochen durch „Reklama“, die noch lärmender und aufdringlicher ist als das, was man in Deutschland auf die Ohren kriegt – und vermutlich auch nicht viel intelligenter, wenn man z.B. liest, dass der Werbespot eines Medienmarktes, der seine Nicht-Kunden indirekt als „blöd“ bezeichnet, in Polen heißt: „Nicht für Idioten!“

### 2. Strandpromenade

An der Strandpromenade wird immer noch gearbeitet. Vor dem Hotel „Baltyk“ an der Stelle des ehem. „Strand Schlosses“ wird eine große Freitreppe zum Strand hin angelegt.

Entlang der Strandpromenade machen sich immer mehr Verkaufsstände und -Buden breit; sie haben mittlerweile das Nationaldenkmal „Vermählung Polens mit dem Meer“ erreicht (zu dem unser Reiseleiter 1995 schon nicht mehr zu sagen hatte als: „Da schmeißen die jedes Jahr einen Ring ins Wasser!“).

## Groß Jestin/Goscino (Powiat Kolobrzeg)

Auch Groß Jestin hat jetzt eine Umgehungsstraße: Die „alte Salzstraße“ (jetzt Nr. 162) wird auf der Trasse der früheren Kleinbahn bzw. dem Gelände des Bahnhofes westlich an der Stadt (!) vorbeigeführt. Radwege (im Rah-

## Horst (Kreis Greifenberg)/

## Niechorze (Gmina Rewal, Powiat Gryfice)

### 1. Leuchttürme-Miniaturpark

Beim Bahnhof Horst-Leuchtturm/Niechorze Latarnia ist ein kleiner Park gestaltet worden, auf dem alle Leuchttürme entlang der jetzt polnischen Ostseeküste im Maßstab 1:10 aufgebaut sind. Der Park sieht noch ein wenig kahl aus. Weitere Gebäude sollen wohl folgen; z.B. ist schon ein Modell des Domes von Cammin/Kamien Pomorski und des Kolberger Rathauses zu sehen.

### 2. Schmalspur-Eisenbahn

Auf der ca. 10 km langen Strecke der ehem. Greifenberger Kleinbahn Hoff – Rewahl – Horst – Fischerkatzen/Trzesacz – Rewal – Niechorze – Pogorzelica verkehrt seit 2013 wieder ein Schmalspurzug.

Vom 1. Mai bis 30. September fahren täglich 5 Zugpaare; eine Fahrt dauert 34 Minuten.

Gezogen wird der Zug meistens von einer Diesellok der Baureihe PKP-Lxd2. Die Wagen sehen richtig schön nostalgisch aus; bei schönem Wetter sind besonders die offenen Wagen begehrt.

Die Strecke ist nach ihrem Rückbau neu erstanden; die Bahnhöfe sind renoviert bzw. neu gebaut worden. (Eisenbahn-Puristen maulen allerdings, das Ganze habe mit der guten alten Kleinbahn nichts mehr zu tun).



Der Schmalspurzug im Bahnhof Horst Leuchtturm/Niechorze Latarnia

men des Radwegenetzes auf den Kleinbahntrassen) sind vorhanden, die Kreuzungen mit den Querstraßen sind in Form von Kreisverkehren (mit hübsch bepflanzten Verkehrsinseln) ausgeführt worden.

## Belgrad/Bialogard

Wenn man über den Marktplatz/Plac Wolnosci Richtung Osten (Poststr./ul. Reymonta) blickt, sieht man auf der einst öden Fläche eine neue „Galeria Hosso“ – äußerlich ähnlich aussehend wie die in Kolberg, aber auf 2 Etagen, und mit demselben Angebot.

Ansonsten hat sich auf dem Gelände zwischen Markt und Kirche, auf dem ein Schild schon seit Jahren (s. Nr. 4/2005, S. 7) eine neue Bebauung verspricht, immer noch nichts getan.

## Biziker (Kreis Köslin)/ Biesiekierz (Powiat Koszalin)

Rund um das „Denkmal der Unbekannten Saatkartoffel“ sind Wege und kleine Blumenbeete angelegt worden. Dreisprachige Tafeln informieren über das Monument, u.a. mit dem grammatisch fast korrekten Satz (und immerhin ohne Doofen-Apostroph): „Die Höhe des Kartoffels beträgt 3,75 m.“



Biziker: Pommersche Speisekartoffeln aus Freiland-Bodenhaltung!

## Köslin/Koszalin

### 1. Marktplatz/Rynek Staromiejski

Die Umgestaltung des Marktplatzes ist fertig. Auf der Westseite steht ein modernes Gebäude für ein Restaurant mit Terrasse, davor ist ein kleiner Garten angelegt worden.

Neue Bus-Haltestellen sind entstanden, und vor allem: An der Ostseite nimmt ein Springbrunnen mit „tanzenden“ Fontänen (aber längst nicht so spektakulär wie in Körlin!) eine größere Fläche ein.

Selbstverständlich sind auch zahlreiche Sitzbänke aufgestellt worden.

### 2. Konzertsaal

Das Sinfonieorchester „Filharmonia Koszalinaska“ (das bei dem Konzert in der Körliner Kirche 2010 so wunderbar gespielt hatte) hat einen eigenen Konzertsaal bekommen: eine sehr elegant wirkende Architektur in idyllischer Lage im Park am Mühlenbach/Dzierzecinka.

## Nest (Kreis Köslin)/ Uniescie (Gm. Mielno, Pow. Koszalin)

Der Abfluss des Jamunder Sees/Jezioro Jamno in die Ostsee ist nördlich der Straße kanalisiert und mit einem Sturmflutwehr versehen worden – kein rauschendes Schilf mehr, sondern Deiche.

An der Mündung sind Molen gebaut worden; hier soll ein Yachthafen entstehen.

## Pyritz/Pyrzyce

Vor 20 Jahren war ich schon einmal in Pyritz. Die Stadt stritt sich einst mit Stargard um den Titel „Pommersches Rothenburg“, aber sie wurde im Krieg fast völlig zerstört; nur die Stadtmauer und einige Türme überstanden das Inferno.

Der Wiederaufbau setzte auch Pyritz mit Wohnblocks zu. Nur die Kirche war in alter Schönheit wieder erstanden, allerdings ohne den originellen Barockturm auf dem Chorumgang.

Auf der Hinfahrt nach Körlin hatten wir ein paar Tage in Angermünde/Uckermark (sehr sehenswert!) verbracht und hatten Richtung Körlin die Oder bei Schwedt überquert, um später über Pyritz zu fahren.

Zunächst hatten wir eine Pause in Bad Schönfließ (Kreis Königsberg/Neumark, Brandenburg)/Trzcynsko Zdrój (Powiat Gryfino) eingelegt; sehr hübsch: Stadtmauer mit Türmen und Toren, Marktplatz mit Rathaus (15. Jhd./1550).

Nun war ich neugierig, wie sich Pyritz in den letzten 20 Jahren entwickelt hätte. Ich wurde jämmerlich enttäuscht – in der Innenstadt waren kaum Fortschritte zu sehen. Wenn ich nicht meine Frau auf Pyritz neugierig gemacht hätte – den Besuch hätte ich mir sparen können.

## Stettin/Szczecin

### 1. Kirchturm

Beim Aufbau der neuen Turmspitze der St.-Jakobi-Kirche (die jetzt Kathedrale des Erzbistums Stettin-Cammin ist) 2008 wurde auch eine verglaste Aussichtsetage eingebaut, die per Aufzug zu erreichen ist.

### 2. Innenstadt

Von hier oben sieht man, wie uneinheitlich die Innenstadt nach ihrem Wiederaufbau aussieht. Die Breite Str./ul. Kard. S. Wyszynskiego zwischen Hansabrücke und Berliner Tor war zu einer typischen Magistrale geworden und zerschneidet die Innenstadt. Das alte Straßensystem ist zwar erhalten geblieben, aber die erste Nachkriegsbebauung setzte die Wohnblocks ohne Beziehung dazu in die freigeräumten Flächen, wie in so vielen Städten des damaligen Ostblocks (z.B. Demmin, Anklam, Pasewalk, Pyritz/Pyrzyce, Gollnow/Goleniów, Regenwalde/Resko, Schlawa/Slawno). Viele dieser Häuser sind inzwischen aber renoviert und mit freundlichen Außenanstrichen versehen worden. Das Schloss strahlt weiß im Licht, aber irgendwo wird daran wohl immer zu arbeiten sein.

Der Wiederaufbau der Unterstadt rund um das Alte Rathaus geht langsam weiter, aber vor allem das Gelände um den ehem. Fischmarkt/Targ Rybny sieht noch trostlos aus.

### 3. Neubauten

Auch nördlich der Innenstadt rollt der West-Ost-Verkehr über eine breite Magistrale, die Trasa Zamkowa, um dann nach einem spaghettiknotenähnlichen Brückengewirr die Oder an der Stelle der ehem. Baumbrücke zu überqueren. Die Aussicht von der Brücke auf die Innenstadt bietet ein Panorama zum Fluss hin, wie es nur wenige Städte bieten können. (Mir fällt als bester Vergleich Nijmegen/Gelderland/Niederlande ein, das über der Waal ebenfalls auf einem Hügel liegt, mit Kaiserpfalz und Grote Kerk).

Der Platz am Königstor/Plac Solidarnosci ist neu gestaltet worden; dort steht seit 2005 das riesige Monument „Der Freiheitsengel“. Hier wird an die Demonstrationen von 1970 erinnert, als 16 Menschen durch Schüsse der Polizei und der Staatssicherheit getötet wurden.

Auch Stettin hat für sein Orchester, die „Filharmonia Szczecińska“ einen neuen Konzertsaal bekommen: ein strahlend weißes, mehrgiebliges Gebäude, das in extremem Kontrast zu seiner Nachbarbebauung (u.a. dem neogotischen Polizeipräsidium von 1902–05) steht, aber genau auf dem Gelände, auf dem einst das Konzerthaus stand.

### 4. Hakenterrasse

Die berühmte Hakenterrasse war benannt nach Hermann Haken (1828–1916), Oberbürgermeister von Stettin 1878–1907. Die neuen Herren von Szczecin benannten sie um in Waly Chrobrego (nach König Boleslaw I. Chrobry). Nun erinnert im Stadtteil Scheune/Gumience ein neuer Kreisverkehr an ihn, das „Rondo im. Hermana Hakena“.



Plac Solidarnosc, Filharmonia, Kirche St. Peter u. Paul



Herzogsschloss, Oder, Hafen



Unterstadt mit Altem Rathaus, Oder, Lastadie



Stettin, am Herzogsschloss

# Kirche Karvin / Karwin

**Karvin (PH).** Wir setzen unsere kleine Serie „Kirchen rund um Körlin“ fort mit 3 Fotos der Kirche von Karvin, erbaut 1914–15 von Baumeister Ernst Hoffmann und seinen Mitarbeitern.

Die Gemeinde von St. Kazimierz, dem sie nun geweiht ist, feierte im September das 100-jährige Jubiläum ihrer Kirche mit einem zünftigen Gemeindefest.



Ansicht von Süden



Innenraum nach Westen



Innenraum nach Osten



3. u. 4. v. l.: K. Zalewski, P. Wos



1., 2., 3. v. l.: Z. Pawlik, D. Butrym, T. Rusiecki

## Das „Museum des Körliner Landes“ feiert Jubiläum

**Asperg/Karlino (CS).** Am 25. September 2015 wurde der 5. Jahrestag des „Museums des Körliner Landes/Muzeum Ziemi Karlinkiej“ gefeiert und mit einer Sonderausstellung kombiniert.

Das Museum wurde 2010 gegründet, aber historische Artefakte waren schon zuvor im Rahmen einer „Karlino-Schatzkammer“ gesammelt worden. Ein Teil der ständigen Ausstellung beinhaltet Exponate zur Geschichte der Stadt aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts.

Unter den vielen Gästen der Feier waren: der Stellvertretende Bürgermeister Piotr Wos, die Direktorin des Kulturzentrum Danuta Butrym, der Leiter der SOS-Kinderdörfer Tomasz Rusiecki, Propst Ks. Andrzej Korpu-

sik, der Direktor der Gemeinschaftsschule Zbigniew Pawlik, die Direktorin der Grundschule Beata Pawlik, die Direktorin des „RCTiS/Homanit Arena“ Emilia Filipowicz, sowie viele Einwohner der Stadt und Gemeinde Karlino.

Während der Feier wurde den Unterstützern des Museums und den Spendern der Exponate (also auch vielen ehemaligen Einwohnern von Körlin) persönlicher Dank ausgesprochen. Museumsdirektor Krystian Zalewski lud dann die Gäste ein, die Ausstellung zu besuchen.

Seit kurzem ist dort ein wertvolles Werk des Malers Ernst Albert Fischer-Cörlin zu sehen: der „Taufbrief“ eines seiner Söhne, den Herr Peter Fischer

der Enkel des Malers, dem Museum gespendet hat (*s. Artikel S. 7–8*). Dieses wertvolle Familienandenken wird nun einen Ehrenplatz im Museum einnehmen.

Auf der Internet-Seite [www.karlino.pl](http://www.karlino.pl) wurde zusätzlich erwähnt: „Die ehemaligen Einwohner von Körlin besuchten zusammen mit Jola und Christoph Szczecinski Karlino im August.“

Dieses Treffen wurde zum Anlass für Spaziergänge durch unsere Stadt genommen, um Erinnerungen zu folgen, aber auch, um zu sehen, wie sie sich ständig verändert. Auch diesmal haben unsere Gäste alte Andenken übergeben.“

*Christoph Szczecinski*

## Weitere Spenden für das Museum



Helmut Lemke mit dem Original-Stich einer Karte von Pommern (17. Jhdt.)

**Bochum (PH).** Herr Helmut Lemke (Lübchow, jetzt Hilterfingen-Hünibach/Kreis Thun/Schweiz) erholt sich weiter nach seiner schweren Rückenoperation. Er musste aber in ein Betagtenheim umziehen und sich wegen des dort eingeschränkten Platzes von einigen Gegenständen trennen. Gerne hat er dabei an das „Museum des Körliner Landes“ gedacht und seinen Koffer und seine Schultasche, beide solide Arbeiten pommerscher Handwerker (*s. Nr. 13/2014, S. 4*), dem Museum überlassen.

Jola, Martha und Christoph Szczecinski haben ihn in seinem Heim

besucht und konnten interessante Gespräche führen. Herr Lemke gab Christoph neben dem Koffer und der Tasche auch noch den Original-Stich einer Karte von Pommern aus dem 17. Jhdt. mit auf die Reise nach Karlino: gestochen von Friedrich Palbitzke nach der Vorlage der berühmten Karte von Eilhard Lubin (1610–18) für den „Atlas novus“ (1633–62) von Jan Janssonius, später (ohne das Bildnis des Herzogs Bogislav XIV.) auch aufgenommen in den „Atlas major“ von Joan Blaeu (Amsterdam 1665).

*Peter Harmel*



Körlin – Luftaufnahme von ca. 2009. Seitdem hat sich einiges verändert, u.a.: Kirchstraße: Die kleinen Häuser abgerissen, die Straße erneuert; Schulstraße/Stallhof: Haus zwischen Pastorat und Feuerwehr abgebrannt und abgerissen (s. S. 27); Amtsgericht/Museum: fertig restauriert; Körliner Straße, Westseite: Häuser abgerissen, z.T. Neubauten (s. S. 26).

## Leben in Karlino

„In Körlin is't am besten“ – in Karlino aber auch!

**Asperg/Karlino (CS).** Dass man in Körlin gut leben konnte, ist bei allen alten Körlinern unbestritten. Aber auch im heutigen Karlino kann man sich wohlfühlen und bekommt nun auch eine offizielle Bestätigung dafür:

Die Stadt und Gemeinde Karlino hat einen sehr guten 10. Platz in der nationalen Rangliste „Wo lebt man am besten“ belegt.

Das Nachrichtenmagazin „Wprost“ („Direkt“-vergleichbar in Deutschland mit „Spiegel“ oder „Focus“), wählte die Städte und Gemeinden mit den besten Bedingungen für ihre Einwohner. Die Rangfolge basiert auf Daten des Ministeriums der Finanzen und des Statistischen Amtes sowie auf Fragebögen, die an die Gemeinden geschickt wurden. Es zählten die Ausgaben für Umwelt bzw. Kultur

pro Kopf, die durchschnittliche Klassenstärke in den Schulen, die Zahl der Krankenhausplätze pro Einwohner u.a. im Jahr 2014.

Die polnischen Gemeinden verbessern die Lebensqualität ihrer Bürger – wir sehen es auch in Karlino: Moderne Investitionen wie der Bau des „Regionalzentrums für Tourismus und Sport (RCTiS)/Homanit-Arena“, die Erneuerung der Poststr./ul.Konopnickiej, die Instandsetzung weiterer Straßen in der Stadt und in den Dörfern, Investitionen in erneuerbare Energien und in die Tourismus-Infrastruktur sowie die Schaffung günstiger Bedingungen für die Unternehmer, die sich in neuen Arbeitsplätzen niederschlägt. In den Kindergärten ist Platz für alle Kinder, und die Schulklassen sind nicht überfüllt. Einwohner erhalten neue Sozialwoh-

nungen, es wird eine neue Siedlung gebaut. In ihrer Freizeit können die Einwohner Kilometer von Radwegen genießen sowie die neu gebauten Freizeiteinrichtungen nutzen. Es gibt viele Veranstaltungen und Attraktionen für Kinder. Karlino ist in dieser Hinsicht erfolgreicher als z.B. Belgard/Białogard oder Kolberg/Kołobrzeg.

Karlino belegte den höchsten Rang unter den Gemeinden der Wojewodschaft Westpommern. In der Liste der veröffentlichten 30 besten Plätze aus ganz Polen sind nur 4 aus Westpommern: 10. Körlin/Karlino, 11. Kolberg/Kołobrzeg, 14. Neuwarp (Kreis Ueckermünde)/Nowe Warpno (Powiat Police), 20. Stepenitz (Kreis Cammin)/Stępnica (Powiat Goleniów).

*Christoph Szczeciński*

# Neuigkeiten aus der kleinen Stadt

Eine Zusammenstellung von Christoph Szczecinski und Peter Harmel

## Kösliner Straße

**Körlin/Karlino (CS/PH).** An der Westseite, anstelle der vor ein paar Jahren abgerissenen Ackerbürgerhäuser Nr. 45–49, sind neue Häuser gebaut worden, die in etwa die Dimensionen der früheren Häuser haben. Dadurch ist die Lücke zu den Häusern, die in die Feldstr./ul. S. Moniuszki übergehen, kleiner geworden.

Wenn diese Lücke eines Tages auch noch geschlossen wird, kann es von archäologischem Interesse sein, ob man noch Fundamentreste der zwischen 1602 und 1618 abgerissenen kleinen St.-Georgs-Kirche sowie des „Beginenhaus“ findet.

Im weiteren Verlauf, zwischen Post und Gartenstr./ul. Wojska Polskiego, wurden während unseres Besuchs Dächer neu gedeckt. Demnach sollen diese Häuser wohl erhalten bleiben.



Körlin, Kösliner Straße – Blick in Richtung Norden



Körlin, Kösliner Straße – Blick aus Richtung Post

## Kirchplatz/Stallhof (ul. B. Prusa)

**Körlin/Karlino (CS/PH).** Das Haus zwischen dem Pastorat und dem Gelände der Feuerwehr wurde durch einen Brand so schwer beschädigt, dass es abgerissen werden musste.

**Amt** (vgl. Nr. 11/2013, S. 16–17, Nr. 12/2014, S. 22)

**Körlin/Karlino (CS/PH).** Die Renovierung des Wohnhauses nähert sich ihrem Abschluss, wenn auch nicht so schnell, wie nach unserem Besuch 2014 zu hoffen war. Auf dem Gelände des ehem. Amtsgutes ist weiter ab- und aufgeräumt worden.

## „Homanit-Arena“ und Pizzeria

**Körlin/Karlino (CS/PH).** An der neuen Sport- und Mehrzweckhalle „Regionales Zentrum für Touristik und Sport (RCTiS)“ prangt in großen Leuchtbuchstaben der Zusatzname „Homanit-Arena“ – aber nicht, weil (wie bei vielen Stadien in Deutschland und anderswo) ein Konzern als Sponsor diese Rechte gekauft hat, sondern, wie man uns versicherte, zu Ehren des Besitzers des Spanplattenwerks „Homanit“, Fritz Homann, der die Anliegen der Stadt großzügig finanziell unterstützt.

In dem Cafeteria-Raum bei der Bowlingbahn hat sich eine Pizzeria etabliert – die erste in Körlin! Das Angebot, frische selbst gemachte Pizza nach dem Sport oder beim Bowling zu essen oder mit nach Hause zu nehmen, wird gerne angenommen.



Körlin, „Homanit-Arena“

## Poststraße/ul. M. Konopnickiej (vgl. Nr. 11/2013, S. 16–17, Nr. 12/2014, S. 22)

**Körlin/Karlino (CS/PH).** Man erkennt die Poststraße nicht mehr wieder. Hier ist „ganze Arbeit“ geleistet worden: Straßenpflaster, Radwege, Parkplätze, Sitzbänke, Straßenbeleuchtung. Und vor allem: Die Fontänen springen! An heißen Tagen haben Kinder einen Riesenspaß (vor allem, weil die Fontänen unregelmäßig angehen). Im Dunkeln werden die Fontänen zu einer Wasserorgel mit einem vielfältigen Farbenspiel und Musikuntermalung (ziemlich laut, aus 6 Lautsprechern – was wohl die Anwohner dazu sagen?). Das Ganze läuft computer-gesteuert und wird im Herbst wintersicher „eingepackt“.

Körlin hat eine Attraktion gewonnen, die schon viele Besucher angelockt hat. Was jetzt noch fehlt, ist eine Café-Terrasse, von der aus man das Schauspiel bei einem schönen Getränk genießen kann...

Aber das gibt es hier schon: **Das erste moderne öffentliche WC in Körlin!** Es steht am Rande des Fontänenplatzes, direkt an der neuen Bushaltestelle, beim Durchbruch der Poststr. zur Wiesenstr. bzw. Scheunenstr./ul. S. Okrzei: Fachwerk-Architektur, modernste Technik, Benutzungsgebühr: Einwurf 1 Zloty (ca. 25 ct)! Kleiner Tipp für Touristen: ○ = Damski = Damen, ▽ = Męski = Herren!



## Dorferneuerung Kerstin

Kerstin/Karścino (CS/PH). In Kerstin wurden die Arbeiten abgeschlossen, über die wir informiert haben (s. Nr. 14/2015, S. 22). Die Ergebnisse können wir jetzt in Bildern präsentieren:



## Umbauarbeiten in Lübchow

Lübchow/Lubiechowo (CS/PH). Über Lübchow haben wir regelmäßig berichtet (s. Nr. 5/2010, S. 12, Nr. 12/1014, S. 23, Nr. 14/2015, S. 17). Die Straßen sind inzwischen fertig geplastert worden. Die Arbeiten am Schloss gehen langsam weiter – von außen bereits ein Schmuckstück!

